Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, sowie durch die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt bei der Lieferung durch die Austräger monatlich 4.50 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46 Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 180 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 150 Pfg., Reklamen 500 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 10 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 273. Montag, den 22. November 1920. 27. Jahrgang.

Das Grundübel des Wirtschaftselends.

Von Heinrich Ströbel.

Während es im ersten Jahre der Revolution die führenden Männer in der Politik und im Wirtschaftsleben immer für das erste und letzte Ziel erklärten, die erschütterte Valuta wieder herzustellen und den Wert der Papiermark wieder in die Höhe zu bringen, scheint man sich jetzt mit der Tatsache abgefunden zu haben, daß die deutsche Mark nur noch einen winzigen Bruchteil ihres einstigen Wertes darstellt. Man wäre jetzt schon sehr zufrieden, wenn nur der Wert der Mark einmal haltbar gemacht werden könnte. Aber auch daran ist ja bei dem Zustand unserer Staatsfinanzen und der Fortdauer unserer Wirtschaftswirrnis gar nicht zu denken. Nachdem sich im Frühjahr 1920 die deutsche Valuta beträchtlich erholt hatte — für 37 Mark konnte man damals einen Dollar kaufen — ist sie nach dem Kapp-Putsch und im Verlaufe des weiteren Jahres wieder immer mehr herabgeglitten, so daß der Dollar heute wieder 86 Mark gilt, womit jedoch der größte Tiefstand noch immer nicht erreicht sein dürfte. Aber unsere Industriellen und Großkaufleute sind über den erneuten Valutasturz gar nicht einmal unglücklich! Im Gegenteil! Oft hört man aus dem Munde dieser Leute die Ansicht, daß der schlechte Valutastand in dieser Situation noch ein Glück für Deutschland sei! Ermögliche er doch den gesteigerten Export deutscher Erzeugnisse, während die vorherige starke Hebung des Mark-Kurses die Konkurrenzfähigkeit Deutschlands und damit die Exportmöglichkeit für die deutschen Waren vermindert habe. Und in der Tat dürften wir, wenn nicht durch besondere innen- und außenpolitische Ereignisse eine Störung der normalen Entwicklung eintritt, auch im nächsten Jahre eine ähnliche Entwicklung erleben, wie im Jahre 1920. Die beträchtliche Steigerung der deutschen Ausfuhr wird die deutsche Zahlungsbilanz verbessern und damit eine Hebung der deutschen Valuta bewirken; aber diese Verbesserung des Markkurses wird dann wieder die Exportaussichten vermindern, worauf eine abermalige Senkung des Markwertes eintreten wird.

Daß bei solch unausgesetzten Valutaschwankungen in Deutschland es nicht zu einer wirklichen Gesundung unseres Wirtschaftslebens, nicht zu einer soliden Fundierung der Produktion kommen kann, liegt auf der Hand. Trotzdem kommt dabei die Kapitalistenklasse noch immer auf ihre Rechnung, weil sie während der fetten Monate so gute Gewinnste zu machen versteht, daß sie über die mageren Monate ganz gut hinwegkommt. Da die deutschen Arbeiterlöhne trotz ihrer nominellen Höhe hinter den Löhnen in England, Frankreich, Amerika und den ehemals neutralen Ländern um das mehrfache, ja sogar teilweise um das vielfache, zurückbleiben, können die deutschen Exporteure so riesenhafte Profite einheimsen, daß sie den periodischen schlechten Geschäftsgang, die Produktions- und Absatzkrisen mit Leichtigkeit zu überstehen vermögen. Valutazerrüttung und Wirtschaftswirrnis sind ja auch, wie die Dividendenausschüttungen und mehr noch die in riesenhaften Trustifizierungen sich auswirkende Expansionskraft der deutschen Industrie beweisen, dem deutschen Kapitalismus bisher ganz ausgezeichnet bekommen. Niemals wurden kolossalere Gewinne realisiert, niemals machte die Konzentration der Kapitalien und der Betriebe rapidere Fortschritte, als in dieser Zeit der Volksverarmung und Massenverzweiflung.

Denn das ist das Unglaubliche, das Ruchlose der gegenwärtigen deutschen Wirtschaftszustände, daß der Kapitalismus trotz aller Finanzzerrüttung und Wirtschaftsverwüstung nicht nur seine Fortexistenz zu fristen, sondern seine wirtschaftliche und politische Macht ins Ungeheuerliche zu steigern vermag auf Kosten der breiten Massen des arbeitenden Volkes! So lebhaft auch die deutsche Arbeiterklasse an der Steigerung des deutschen Exportes und überhaupt an dem flotten Geschäftsgang interessiert ist, ein so schauerlicher und empörender Widersinn liegt doch darin, daß die Blüte unserer Industrie und unseres Exporthandels bedingt ist durch die Entwertung des deutschen Geldes, die so der Industrie spottbillige Gestehungskosten verschafft, zugleich aber die Konsumtionskraft der Arbeiter, Angestellten und Beamten immer mehr auf ein kaum zu ertragendes Minimum herabdrückt!

Wie furchtbar die große Masse des von körperlicher oder geistiger Arbeit lebenden Volkes unter der Entwertung des deutschen Geldes zu leiden hat, führte wieder einmal die Denkschrift des Deutschen Beamtenbundes allen denen vor Augen, die überhaupt noch sehen wollen. Wenn nach den Darlegungen der Denkschrift das Einkommen nach dem Besoldungsgesetz vom 30. April 1920 in der niedrigsten Klasse nach Abzug der Steuern zwischen 7365 und 10 650 Mark beträgt, so bedarf es nicht erst des rechnerischen Nachweises, daß diese und alle anderen Beamtenkategorien, deren Einkommen nicht wesentlich höher ist, von ihren Gehältern einfach nicht zu existieren vermögen! Wenn vor dem Kriege von den Beamten Gehaltsforderungen erhoben wurden, liebte es die Reaktion, die Proletarier und den kleinen gewerblichen Mittelstand gegen die „Begehrlichkeit" dieser „Kostgänger" der „Volksgesamtheit" aufzuputschen. Heute ist es dank der Geldentwertung dahin gekommen, daß die Beamten selbst die Arbeiter- und Handwerkerlöhne zum Vergleich heranziehen, um die Berechtigung ihrer Forderungen zu beweisen. Aber nichts wäre lächerlicher und läge mehr im Interesse der Bourgeoisie, als wenn Arbeiter und Beamte sich darüber streiten wollten, wem es von ihnen am schlechtesten ginge und wessen Ansprüche am berechtigsten wären. Die Tatsache ist ganz unbestreitbar, daß es beiden Kategorien jämmerlich geht, daß Beamte und Arbeiter unter den ärgsten Entbehrungen leiden. Denn wenn auch die Löhne und Gehälter um das Sieben- oder Achtfache gestiegen sind, so haben sie doch bei weitem nicht die Höhe erreicht, die ihren Empfänger auch nur entfernt eine Lebeshaltung sichern, die der vor Ausbruch des Krieges entspräche! Und wären alle Löhne und Gehälter um das Zehnfache gestiegen — was bedeutet das angesichts der Preissteigerungen um das Zwanzig- und Dreißigfache!

Kein ehrlicher Mensch kann deshalb bestreiten, daß die Forderungen des Beamtenbundes nur zu berechtigt sind. Gleichwohl sträubt sich das Reich, sträuben sich die Einzelstaaten, gegen ihre Bewilligung. Und von ihrem Standpunkt aus mit den triftigsten Gründen. Bei der ungeheuren Unterbilanz, die ohnehin im Etat herrscht, können sie sich nicht zu neuen Aufwendungen entschließen, die das Defizit abermals um Milliarden erhöhen. Der Reichsfinanzminister hat ja erklärt, daß die „Ausgaben auf jeden Fall, selbst vor anerkannten Notwendigkeiten Halt zu machen" hätten, und auch der preußische Finanzminister hat ernste Bedenken gegen die Forderungen der Beamten erhoben, die für Preußen allein eine Mehrausagbe von einer Milliarde verursachten. Statt den Gehaltsforderungen der Beamten mit Wohlwollen zu begegnen, drohen die bürgerlichen Minister und Politiker mit einer starken Verminderung der Beamtenzahl, mit einer rücksichtslosen Auskämmung. Davon, daß die geradezu lächerlich hohe Zahl der höheren und höchsten Offiziere unserer 100 000-Mann-Armee reduziert werden müsse, hört man in diesen Kreisen nie etwas; wohl aber soll vor allem die Beamtenschaft im Eisenbahndienst stark vermindert werden. Und das, obwohl an dem 16-Milliarden-Defizit unserer Eisenbahnen nachweislich nicht die erhöhten Personalkosten, sondern die enorm gestiegenen Materialkosten die Hauptschuld tragen. Sind doch die Ausgaben für Material, die 1912 nur 35 Prozent der Gesamtausgaben der Eisenbahnverwaltung ausmachten, im Jahre 1920 auf 57 Prozent der Gesamtausgaben angewachsen. Dementsprechend entfallen von den 16 Milliarden des Defizits auch zwei Drittel auf die Steigerung der Materialienpreise, in denen hinwiederum ganz enorme Wuchergewinne der privaten Industrie enthalten sind!

Fassen wir das bisher Gesagte zusammen, so ergibt sich: Dem deutschen Kapitalismus geht es ausgezeichnet, obwohl, ja gerade weil die Valuta und zugleich der Wert der Papiermark im Inland so rapid gesunken sind. Je geringer die Kaufkraft der Mark wird, je elender der deutsche Arbeiter im Vergleich zu seiner ehemaligen Lebenshaltung und zu der Bezahlung der Entente-Proletarier entlohnt wird, desto günstiger werden die Exportbedingungen für unsere Industrie, desto kolossalere Gewinne macht unsere Kapitalistenklasse. Hebt sich jedoch infolge des gestiegenen deutschen Exports die deutsche Valuta und damit auch die Kaufkraft der deutschen Proletarier, so beginnt alsbald die Exportindustrie zu stocken, worauf dann rasch wieder Arbeitslosigkeit und innere Konsumverminderung einsetzen und eine neue Krise beginnt, deren Folgen gerade die arbeitende Schicht des Volkes, Arbeiter, Beamte und Festbesoldete, mit vollster Schwere treffen.

Und solange man nicht mit durchgreifenden Mitteln der Auswirkungen eines entarteten Kapitalismus entgegentritt, werden die Verheerungen des Volksganzen immer vernichtender werden! Das Grundübel, der Urquell all unserer Leiden ist die Valutaverschlechterung, die Entwertung der Papiermark, die ihrerseits wieder auf die tolle Kriegswirtschaft und die Fehlgriffe und Unterlassungen der Revolutionszeit zurückzuführen sind. Mit dieser Geldentwertung sinkt die Kauf- und Konsumtionsfähigkeit der arbeitenden Schichten immer tiefer. Und da zugleich die Gewinnaussichten und die Macht des Unternehmertums immer abenteuerlicher anwachsen, ist es auch den Gewerkschaften nicht möglich, Lohnsteigerungen durchzusetzen, die mit der Geldentwertung und der Profitsteigerung auch nur einigermaßen Schritt halten. Ebensowenig dürfen die Beamten und Arbeiter der Staats- und Gemeindebetriebe hoffen, ihre Löhne und Gehälter den steigenden Kosten des Lebensunterhaltes anpassen zu können. Denn die Valutaverschlechterung und Geldentwertung hat ja die Finanzen von Staat und Gemeinde derart zerrüttet, daß sie keine neuen Lasten mehr tragen können. Statt den Beamten und Arbeitern höhere Gehälter und Löhne zu gewähren, droht man ihnen mit Entlassungen, mit Verlängerung und Intensivierung der Arbeit!

Jede Gehalts- und Lohnerhöhung aber, die Beamte und Arbeiter wirklich durchzusetzen vermögen, wird wieder auf die Preise geschlagen, kommt bei den Eisenbahnen und Straßenbahnen in Tariferhöhungen zum Ausdruck. Dadurch werden nicht nur die beteiligten Beamten- und Arbeiterschichten wieder um jeden Vorteil an ihrer Gehaltserhöhung betrogen, sondern auch die übrigen Volksmassen derart benachteiligt, daß neue Preissteigerungen auf der ganzen Linie die unausbleibliche Folge sind!

Das einzige Mittel, die bankerotten Staatsfinanzen langsam wieder in Ordnung zu bringen und die arbeitenden Volksschichten vor der völligen Verelendung und Verlumpung zu retten, ist die allmähliche Hebung der Valuta, die langsame aber sichere Steigerung des Markwertes. Daß dazu die Einstellung der Notenfabrikation nötig ist, versteht sich; aber diese Verhinderung der Inflation wird nur möglich sein, wenn durch energische und erfolgsichere Sozialisierung den zu unaufhörlichen Krisen und zu unabsehbarer Geldentwertung drängenden kapitalistischen Tendenzen entgegengetreten wird. Solange das private Profitmachen der stärkste Antrieb unserer Produktion ist, solange Import und Export hauptsächlich dem Zwecke der Bereicherung der Industriemagnaten und Aktionäre dienen, müssen sich die wirtschaftlichen und politischen Gegensätze bis zur Katastrophe verschärfen. Erst wenn man sich zur Sozialisierung der Grundindustrien entschließt und wenn die sozialisierte Wirtschaft sich das feste Ziel setzt, durch planmäßigste und technisch rationellste Gütererzeugung die Produktion für den Massenbedarf derartig zu steigern, daß eine Verbilligung der Produkte eintritt — erst dann werden wir am Anfang einer Gesundung unserer totkranken Wirtschaft stehen. Zweifellos wird diese Sozialisierung auch die Arbeiter und Beamten vor die stärkste politische und moralische Belastungsprobe stellen, von ihnen ein Höchstmaß von Einsicht und Gemeinsinn fordern! Denn nicht mit Unrecht hat man gesagt, daß Deutschland sich nur durch Arbeit und Entbehrungen wieder emporbringen könne. Aber die Beamten und Proletarier werden sich dieser herben Wahrheit nur dann unterwerfen, wenn sie sehen, daß die Entbehrungen nicht nur ihr Teil sind und nur dazu dienen, den Reichtum und die Macht der Besitzenden ins Märchenhafte zu steigern. Nur eine ernsthafte und wirkliche Sozialisierung wird die Volksmassen davon überzeugen können, daß sie nunmehr für sich selbst zu schaffen beginnen, statt sich, wie heute, in immer hoffnungsloserem Frondienst für das heimische und ausländische Kapital aufzureiben.

Die bürgerliche Einheitsfront gegen die Sozialisierung.

Man schreibt uns aus Berlin: Wieder einmal bietet sich dem Hause bei der Interpellation über die Sozialisierung des Kohlenbergbaues, die am Sonnabend im Reichstage zur Verhandlung kam, das altgewohnte Schauspiel, daß äußerste Rechte und äußerste Linke in trauter Seelengemeinschaft jeden Versuch, einen planmäßigen Wiederaufbau unseres Wirtschaftslebens nach gemeinwirtschaftlichen Grundsätzen herbeizuführen, ablehnen und sabotieren. Es gab ja eigentlich gar keinen sachlichen und berechtigten Einwand gegen die schlagenden Ausführungen, mit denen Genosse Löffler die Interpellation begründete und die Notwendigkeit einer schnellen Sozialisierung dieses dazu überreifen Wirtschaftszweiges nachwies. Genosse Löffler mahnte die Regierung unter Verzicht auf jede agitatorische oder parteipolitische Ausbeutung des Themas an ihre Pflicht, der sich ein Staastmann, der seiner Verantwortung bewußt ist, nicht mehr entziehen kann. Genosse Löffler lehnte die von pravitkapitalistischem Geist diktierten Mittel und Mittelchen der bisherigen Vorschläge mit Recht ab und erklärte offen, daß die Arbeiterschaft durch Kleinaktien und ähnliche Scheinmanöver nicht mehr hingehalten werden könne. Demgegenüber blieb die zurückhaltende Erklärung des Reichswirtschaftsministers Scholz, die weder Fisch noch Fleisch war, einigermaßen wirkungslos. Der Minister versprach alles mögliche Wohlwollen, aber aus seinen Mahnungen zu vorsichtiger Zurückhaltung und gründlicher Ueberlegung sprach doch allzu deutlich das Unbehagen, sich zu einem wirklich entscheidenden Schritt zu entschließen. Es paßt ganz in dieses System, daß die Abgeordneten Saltz (Z.), Leicht (Bayr. Vp.) und Schiffer (Dem.) auf jede eingehende Behandlung des Gegenstandes verzichteten und ihre Stellungnahme von der Gestaltung der endgültigen Vorlage abhängig machten. Dagegen machten die Parteien der Rechten aus ihrem Herzen keine Mördergrube. Mit erfrischender Deutlichkeit offenbarte der Abgeordnete Leopold (DN.) seine tief eingewurzelte Abneigung gegen jede Be-

schneidung des Unternehmerprofits. Ein klein wenig vorsichtiger blies der Abgeordnete Curtius (DVp.) in dasselbe Horn. Er hat vor allem Angst vor der politischen Behandlung dieser Frage und möchte alles den Sachverständigen und den direkt beteiligten Kreisen überlassen. Man weiß ja, was bei einer solchen Behandlung allein durch die Interessenten herauskommen würde. Demgegenüber war der Abgeordnete Henke (Unabh. rechts) unstreitig im Recht, wenn er betonte, daß die Frage der Sozialisierung tatsächlich vor allem eine Machtfrage sei. Er ironisierte nicht unglücklich die zweideutige Haltung des Zentrums, konnte aber im übrigen nichts besonders Neues zum Thema vorbringen. Herr Koehnen, der neugebackene Kommunist, blies natürlich mit der Rechten dieselbe Schalmei und warf den mehrheitssozialistischen Ministern vor, die Sozialisierung in unverantwortlicher Weise verzögert zu haben. Seine Ausführung gipfelten in den üblichen blutrünstigen und scheinrevolutionären Drohungen. Unser Genosse Janschek hatte es leicht, all diese agitatorischen Phrasen mit dem Hinweis auf die Unmöglichkeit, vor dem Abschluß des Friedensvertrages entscheidende Aenderungen unseres Wirtschaftslebens vorzunehmen, wirkungsvoll zu entkräften. Nach Friedensschluß verhinderte der Kapp-Putsch jede entscheidende Maßnahme. Ebenso recht hatte aber unser Genosse, wenn er auf die Stimmung im Ruhrrevier hinwies, und eindringlich warnte, den Arbeitern weiterhin statt Brot Steine zu geben. Jeder Kenner der Verhältnisse weiß, daß die Arbeiter es mit Recht ablehnen, nur für den Profit von Stinnes und Genossen zu arbeiten, daß sie aber rollauf bereit sind, ihre Pflicht zu tun, wenn es das Wohl des ganzen deutschen Volkes gilt. In einigen persönlichen Bemerkungen wurde dann unter großer Heiterkeit des Hauses das Selbstzeugnis Herrn Koehnens über seinen persönlichen Mut durch die Bekundungen des Genossen Hörsing über die Vorgänge in Halle in ein eigentümliches Licht gerückt.

(Der ausführliche Bericht über die Reichstagsverhandlungen befindet sich in der Beilage. Red.)

Camille Huysmans vor der Berliner S. P. D.

Sonntag mittag sprach der langjährige Sekretär der 2. Internationale, Genosse Camille Huysmans, vor den Funktionären der S. P. D. Groß-Berlins. Er sagte, daß es in seiner Heimat großen Skandal erregt habe, als er zum ersten Male nach dem Kriege während der Tagung in Basel 1919 vor deutschen Hörern sprach. Heute, da er als erster Belgier in einer deutschen Volksversammlung auftrete, würde es kein Aufsehen erregen, da in Belgien die Internationale wieder Boden gefaßt habe. Der Redner ging dann auf die Aufgabe der 2. Internationale ein, streifte kurz die Entwicklung der sozialdemokratischen Partei und beklagte es, daß man bis zum Kriegsausbruch noch kein Mittel gefunden hatte, um den Krieg zu verhindern. Vom Bolschewismus sagte er, daß dieser nur vom Kriege lebe; deshalb müsse ihm der Friede aufgezwungen werden, weil er am Frieden sterben müsse. **Wenn Lenin verschwindet, so bleibe von der 3. Interenationale nichts mehr übrig.** Beuge er sich, dann stehe die Tür für die verlorenen Söhne, die Bolschewisten, wieder offen.

Mit einem Hoch auf die 2. Internationale wurde die Kundgebung geschlossen.

Die Verteilung der kolonialen Mandate

Eine deutsche Denkschrift über die Verletzung des Friedensvertrages.

Der Völkerbundsrat faßte vor einiger Zeit Beschlüsse über die früheren deutschen Kolonien, die der deutschen Regierung Anlaß zum Einschreiten gegeben haben. In den Beschlüssen stellte sich der Rat auf den Standpunkt, daß die Verteilung der Mandate über die Kolonien und ebenso die Festsetzung der Bedingungen für die Mandatsausübung Sache der alliierten Mächte ist, während dem Völkerbund dabei nur eine unwesentliche und rein formale Funktion vorbehalten bleiben soll. Es ist klar, daß dieser Standpunkt, der das ganze Mandatssystem zum bloßen Schein macht, in Wahrheit auf die Annexion der Kolonien durch die Sieger hinausläuft. Die deutsche Regierung legte diese Verletzung des Friedensvertrages in einer ausführlichen Denkschrift dar, die dem Generalsekretär des Völkerbundes mit dem Ersuchen übermittelt wurde, sie der jetzt in Genf tagenden Vollversammlung des Völkerbundes zu unterbreiten. In der Denkschrift wird, wie „Wolffs Bureau" mitteilen kann, nachgewiesen, daß die Verteilung der Mandate und die Festsetzung der Mandatsbedingungen Sache des Völkerbundes selbst ist, der allein die Verantwortung trägt. Zugleich wird mit aller Bestimmtheit zum Ausdruck gebracht, daß Deutschland den Anspruch erhebt, bei der endgültigen Verteilung der Mandate selbst mit als Mandatar herangezogen zu werden.

In politischen und journalistischen Kreisen in Genf hat die Nachricht, daß Deutschland an den Völkerbund eine Note gerichtet hat, beträchtliches Aufsehen hervorgerufen. Eine Veröffentlichung der Denkschrift durch das Völkerbundssekretariat ist bisher noch nicht erfolgt.

Eine litauische Beschwerde an den Völkerbund.

TU. Genf, 22. November. Der litauische Geschäftsträger in Paris, Milosch, der gegenwärtig in Genf weilt, hat dem Völkerbundspräsidenten Hymans eine Note übermittelt, nach welcher die litauische Regierung Gefangene gemacht habe, welche der Armee Zeligowski angehören. Aus der Art der Zusammenstellung dieser Gefangenen gehe hervor, daß die Armee Zeligowski zurzeit aus 16 regulären Divisionen bestehe, wogegen Zeligowski anfänglich nur über 2 Divisionen verfügte. Durch diese Feststellung ist für die litauische Regierung erwiesen, daß Polen Zeligowski unlautere Hilfe leiste. Die litauische Regierung ersucht den Völkerbund auf Grund des Artikels 16 der Völkerbundssatzung einzugreifen. Tatsächlich verlautet, daß der Völkerbung den litauisch-polnischen Konflikt benutzen will, um seine Autorität geltend zu machen. Die Absendung eines internationalen Truppenkontingents nach Wilna gilt als wahrscheinlich.

Neue Schiedsgerichtshöfe.

Nachdem im April der deutsch-französische gemischte Schiedsgerichtshof gebildet wurde, konstituierten sich nun auch ein deutsch-englischer und ein deutsch-griechischer Schiedsgerichtshof. Diese gemäß Artikel 304 des Friedensvertrages gebildeten gemischten Schiedsgerichtshöfe sind hauptsächlich zuständig für Streitigkeiten über Vorkriegsschulden, die nicht im Ausgleichsverfahren beigelegt werden können und für Streitigkeiten über Vorkriegsverträge, soweit nicht die Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte der alliierten Staaten begründet ist. Der deutsch-englische gemischte Schiedsgerichtshof, der sich auch über die Dominions, Kolonien und Protektorate erstreckt, hat seinen Sitz in London. Sein ständiges Sekretariat befindet sich dortselbst S. W. 1st. James Quare 21. Die Prozeßordnung wurde in der Nummer 221 des Reichsgesetzblattes am 15. November veröffentlicht. Der Der deutsch-griechische gemischte Schiedsgerichtshof hat seinen Sitz und sein ständiges Sekretariat in Paris, Avenue Malakoff 146.

Ein politischer Mord in Oberschlesien.

Sonnabend nachmittag gegen 6 Uhr ist in Beuthen (O.-S.) der Führer der neuen Bewegung, die gegen Korfanty gerichtet ist, Theophil Kupka, von zwei Personen in seiner Wohnung ermordet worden. Es erschienen in seiner Wohnung zwei Männer, von denen der eine einen Schal um den Mund trug. Ein Sohn des Ermordeten öffnete, holte die Schwägerin, und als die Männer auf persönliche Rücksprache mit Kupka bestanden, erschien dieser selbst. Sie verlangten Arbeit. Als Kupka einen Notizblock hervorzog, um die Namen festzustellen, erhielt er vier Schüsse, darunter einen in den Kopf und einen in den Hals, die ihn sofort niederstreckten. Kupka wurde schon seit langer Zeit mit Drohbriefen verfolgt. Er war Herausgeber der neuen Zeitung „Wola Ludo" (Wille des Volkes"), die bisher in drei Nummern erschien, und die sich in der Hauptsache gegen Korfanty richtet. Kupka hatte versucht, eine Versöhnungspolitik auf der Grundlage des oberschlesischen Gedankens zu betreiben, und sich insbesondere gegen das Einmischen der Warschauer Kreise in die oberschlesischen Angelegenheiten gewehrt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Das dümmste Ablenkungsmanöver.

Die Enthüllungen über das Bankhaus Grußer und die Schiebermonarchie der Hohenzollern sind den bürgerlichen Parteien begreiflicherweise sehr unangenehm. Die Rechts„unabhängigen", welche einst „die Marneschlacht der Revolution" inszeniert und dadurch die Arbeiter um einen schönen Teil der Früchte ihres Kampfes gebracht haben, eilen daher eifrig als getreue Schildknappen des Kapitals zu Hilfe und beantragen eine Untersuchung gegen die früheren — sozialdemokratischen Reichskanzler Scheidemann, Bauer und Hermann Müller, wie weit sie an diesen Kapitalverschiebungen mit schuldig seien. Die Antwort darauf ist sehr einfach: Verbrechen, die man nicht kennt, kann man nicht verfolgen. Die sozialdemokratischen Minister haben so wenig davon gewußt, wie seinerzeit die „unabhängigen" Minister. Am 2. Juni 1920 ist zum erstenmal in der Oeffentlichkeit von Kapitalverschiebungen geredet worden. Am 6. Juni waren die Reichstagswahlen, und kurz darauf schieden die Sozialdemokraten aus der Regierung. Die Sozialdemokratie hat auch niemals der Regierung einen Vorwurf daraus gemacht, daß sie die fürstlichen Schieber nicht verfolgt hat, ehe sie davon erfuhr. Ihre Anfrage ist mit keinem Mißtrauensvotum gegen die Regierung verknüpft. Sie richtet ihre Spitze lediglich gegen die Hohenzollern und die anderen hochgestellten Schieber und drängt auf deren rücksichtslose Verfolgung.

Im übrigen dürften selbst die „Unabhängigen" wissen, daß die Strafverfolgungsbehörden zunächst den preußischen Justizminister und in diesem Falle dem Reichsfinanzminister unterstehen, und diese beiden Ministerien sind schon seit Beginn der Schiebungen nicht mit Sozialdemokraten besetzt gewesen. Danach kennzeichnet sich der Antrag der „Unabhängigen" als ein außergewöhnlich dummes Ablenkungsmanöver zugunsten der Hohenzollern und ihres Bankiers.

Die deutschnationale Volksseele kocht.

Gegen den deutschen Botschafter in Rom, Herrn von Berenberg-Goßler, reiten die Deutschnationalen in Oesterreich, voran der Andreas-Hofer-Bund in Tirol, eine Attacke und finden dabei innerhalb der Reichsgrenzen willige Helfer. Der Bund hat an den Reichskanzler Fehrenbach ein Schreiben gerichtet, worin unter Hinweis au fdie gewaltige Erregung in der deutschvölkischen Bewohnerschaft Südtirols die Abberufung des Herrn von Berenberg-Goßler gefordert wird. Und der Grund dieser Erregung? Der deutsche Minister des Auswärtigen, Herr Simons, hat neulich im Reichstag unter anderem erklärt, Deutschland denke nicht daran, Machtpolitik gegenüber Italien zu treiben; es erwarte aber von dessen Sinn für Nationalgefühl, daß es den Deutschen in Südtirol möglichst weitgehende Selbstbestimmung einräume. Das hat in italienischen Regierungskreisen etwas verschnupft, und um zu beschwichtigen, soll Herr von Berenberg-Goßler brieflich an den Gouverneur von Trient und mündlich auch einem italienischen Pressevertreter gegenüber eine Art Abbitte geleistet haben, indem er das Verbleiben Südtirols bei Italien als unumstößliche Tatsache, die Worte des Ministers Simons aber als reine „Sentimentalität" bezeichnete. Die „Hamburger Nachr." meinen, daß er dies nur im Auftrage des Ministers Simons getan haben könne, und sie greifen nun diesen scharf an. So ist die deutschnationale Volksseele wieder einmal am Kochen. — Der volksparteiliche Abg. Dr. Stresemann hat sogar bereits eine Anfrage im Reichstage eingebracht. Er wünscht darüber Auskunft, ob die Regierung das Vorgehen der deutschen Botschaft in Rom billigt. Dem Tropf gelüstet es nach neuen Scherben im internationalen Porzellanladen.

Verdoppelung der Fernsprechgebühren?

Wie in gut unterrichteten parlamentarischen Kreisen verlautet, reichen die neuen Fernsprechgebühren noch immer nicht aus, um den Fehlbetrag bei der Reichspost zu decken. Der Reichstag soll daher schon sehr bald vor die Frage gestellt werden, ob die notwendigen Beträge durch Steuern oder durch eine neue Erhöhung der Gebühren gedeckt werden sollen. Nach einem bei der letzten Erhöhung der Gebühren von seiten der Postverwaltung eingenommenen Standpunkt, daß die allgemeinen Steuern nicht zur Deckung der Fehlbeträge verwandt werden dürfen, müßten die Gebühren um volle 100 Prozent erhöht werden. Gleichzeitig wird mitgeteilt, daß die Vorarbeiten für einen entsprechenden Gesetzentwurf bereits begonnen haben.

Kinderzulagen für Beamte.

Der Deutsche Beamtenbund hat bekanntlich einen Antrag auf Erhöhung der laufenden Teuerungszuschläge für Beamten gestellt. Auf diesen Antrag hat die Reichsregierung am Sonnabend beschlossen, eine Erhöhung der laufenden Kinderzulage eintreten zu lassen. Eine entsprechende Vorlage wird bereits heute, Montag, dem Reichsrat zugehen.

Keine Abschaffung des Religionsunterrichts.

In dem Streit zwischen der Reichsregierung und dem Freistaat Sachsen über die Frage der Erteilung des Religionsunterrichts an den Volksschulen ist jetzt die Entscheidung des Reichsgerichts dahin ergangen, daß die Bestimmung des sächsischen Uebergangsschulgesetzes vom 22. Juli 1920, nach welcher vom 1. April 1920 ab in den staatlichen Volksschulen kein Religionsunterricht mehr erteilt werden soll, **mit den Vorschriften der Reichsverfassung im Widerspruch steht.** In gleicher Weise hat das Reichsgericht auch die **Verordnung der Arbeiter- und Soldatenräte in Hamburg und Bremen,** durch die der Wegfall des Religionsunterrichtes in allen staatlichen Schulen vom Januar 1919 ab angeordnet ist, als mit der Reichsverfassung unvereinbar erklärt.

Da nach Artikel 13 der Reichsverfassung Reichsrecht Landesrecht bricht, so steht durch die mit Gesetzeskraft ausgestattete Entscheidung des Reichsgerichts endgültig fest, daß **die landesgesetzlichen Bestimmungen in Sachsen, Hamburg und Bremen über die gänzliche Abschaffung des Religionsunterrichts mit dem Inkrafttreten der Reichsverfassung ihre Wirksamkeit verloren haben,** und daß nunmehr in diesen Ländern der Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach in den Schulen gemäß Artikel 149 der Reichsverfassung wieder eingeführt oder aufrechterhalten werden muß.

„Agenten der Bourgeoisie."

In einer Betrachtung über den sächsischen Wahlausfall schreibt der rechtsunabhängige Abgeordnete Lipinski, daß das Wort Sinowjews „Agenten der Bourgeoisie", das er in Halle den Rechts-„Unabhängigen" nachschleuderte, auf den Schützen selbst zurückgeprallt sei. Denn die Spaltung der U. S. P. D. durch die Neukommunisten habe zur Stärkung der Bourgeoisie beigetragen und die Macht der Arbeiterklasse geschwächt.

Lipinski hat vollkommen recht. Nur hat er vergessen, hinzuzufügen, daß die Spaltung der Sozialdemokratie durch die U. S. P. D., genau die gleiche Wirkung erzielt hat. Wenn die Rechts-„Unabhängign" jetzt aber allgemein einsehen wollen, daß jeder, der die Arbeiterklasse spaltet, damit dem Kapitalismus und dem Bürgertum in die Hände arbeitet, dann ist vielleicht für die Zukunft die Möglichkeit eines vernünftigen Zusammengehens wieder gegeben.

Kleine politische Nachrichten.

Das „Reutersche Bureau" erfährt, daß die russisch-polnischen Friedensverhandlungen in Riga wieder aufgenommen worden sind.

Nach einer Meldung der „Frankfurter Zeitung" aus London nahm das englische Kabinett das Handelsabkommen mit Rußland an.

Die englische Besatzung wird Danzig am 26. November verlassen.

Die georgische Gesandtschaft in Berlin teilt der „Frankf. Ztg." mit, daß nach einer ihr aus Tiflis zugegangenen amtlichen Nachricht in Georgien völlige Ruhe herrscht und von keiner Seite feindliche Angriffe auf Georgien erfolgt sind.

Das Ausnahmegericht in Dessau verurteilte neun Angeklagte wegen ihrer Teilnahme am Köthener Rätputsch im August zu Gefängnisstrafen von zwei Jahren sechs Monaten bis herab zu einem Monat.

Von der schwedischen Regierung wurde ein Reichswirtschaftsrat in Schweden, bestehend aus 10 Mitgliedern, ernannt.

Das neue Ministerium in Portugal wurde unter Leitung Alfonso Costas gebildet, der gleichzeitig das Ministerium des Innern übernimmt. Außenminister ist Domingo Pereira, Finanzminister ist Cunha Loa.

Das griechische Ministerium hat die Volksabstimmung über die Frage der Rückkehr König Konstantins auf den 28. November festgesetzt. Konstantin hat an die Regierung telegraphiert, daß er das Ergebnis der Volksabstimmung abwarten wird, bevor er zurückkehrt.

Oesterreich.

Eine christlichsoziale Regierung.

In der Nationalversammlung wurde Sonnabend mit den Stimmen der Christlichsozialen und der Großdeutschen Vereinigung folgende christlichsoziale Regierung gewählt: Bundeskanzler und Aeußeres Dr. Mayer (bisheriger Leiter der Kabinettskanzlei und ehemaliger Universitätsprofessor in Innsbruck), Ministerium des Innern und Heerwesen Glanz, Unterricht Breisky, Finanzen Grimm, Ernährungswesen Grünberger, Verkehr Maltauf, Handel Heindl, Landwirtschaft Haueis, soziale Verwaltung Resch. Als die neugewählten Mitglieder des Kabinetts ihre Sitze einnahmen und Bundeskanzler Mayer mit wenigen Worten erklärte, daß die Regierung die Wahl annehme, kamen von der linken Seite des Hauses vereinzelte Zwischenrufe.

Tschecho-Slowakei.

Deutschland meldet Schadenersatzansprüche.

Der deutsche Gesandte in Prag, Saenger, hat gegen die Angriffe auf deutsche Reichsangehörige bei der Regierung Protest erhoben und Schadenersatzansprüche angemeldet. Die tschechische Regierung hat sich entschuldigt und Schadenersatz zugesagt.

Frankreich.

Deutsche Totenfeier in Paris.

Der deutsche Geschäftsträger Dr. Mayer hat am Totensonntag an dem Denkmal für die auf dem Friedhof Bagneux beerdigten deutschen Soldaten einen Kranz niedergelegt. In einer Ansprache an die versammelten Mitglieder der deutschen Botschaft und der übrigen deutschen Mission sagte er, daß das deutsche Volk auch im Unglück und Not seine Helden und ihre Taten nicht vergessen wird. Für die deutschen Mütter und Frauen legte die Frau des deutschen Botschafters Dr. Mayer einen Kranz nieder und für die deutsche Friedensdelegation Gesandter von Mutius.

China.

Japan und die Mandschurei.

Der „Matin" meldet aus Peking: Die chinesische Regierung verweigerte Japan das Recht, im Falle von Wirrnissen Maßnahmen in der Mandschurei zu treffen.

Aus dem Freistaat Lübeck.

Montag, 22. November.

Achtung, Betriebsräte und Betriebsobleute! Dienstag abend 7 Uhr findet im Gewerkschaftshaus eine Generalversammlung statt, die sich mit dem wichtigen Problem der Erwerbslosigkeit und Maßnahmen zu deren Bekämpfung beschäftigt. Das Erscheinen aller B.-R. und B.-O. ist dringend notwendig. Verbandsbuch und Ausweiskarte müssen vorgezeigt werden.

Die Zentrale.

Eine Versammlung der Bürgerschaft findet am Montag, dem 29. November, abends 6 Uhr statt.

Die Exzellenzen auf dem Friedhof.

Der gestrige Sonntag war den Toten geweiht. Er war klar und kalt, Rauhreif glitzerte an den Zweigen; aber ein schöner Wintertag war es, der zu einem Marsch vor die Tore der Stadt direkt aufforderte. Da wanderte mancher hinaus, und viele trugen einen schmucken Kranz, den sie einem lieben Angehörigen aufs Grab legen wollten. Seit sechs Jahren sind die stilles Leid im Herzen Tragenden zahlreicher, denn ein grausamer Krieg hat die Gräber auch in der Heimat unheimlich vermehrt. Durch das wahnwitzige Unterfangen, die ganze Welt mit der gepanzerten Faust bezwingen zu wollen, ist die Trauer um liebe Angehörige ins Grenzenlose vermehrt worden. Die wenigsten Kämpfer liegen in der Heimat, die Hunderttausende sind fern von ihr begraben. Ihnen allen galt am Sonntag unser Gedenken. Dieses Beileid tut sich bei seelisch Fühlenden nicht in ostentativer Rede oder Gebärde kund, denn zu schwer lastet auf uns allen der Alpdruck des Krieges und seiner Opfer. Still wie die Gräber ist das Leid! Wie groß dieses in den Herzen der Ueberlebenden ist, zeigte auch gestern wieder die Menge der immergrünen Kränze auf den Gräbern der Toten!

Der Weg führte auch mich über den Gottesacker vor dem Burgtor und zum Ehrenfriedhof. Ein großer, weiter Ruheplatz unter Buchen und Eichen, der seinem Schöpfer alle Ehre macht. So recht ein Ort, eine Stunde stiller Einkehr zu halten und über das Vergängliche unseres elenden Erdendaseins nachzusinnen. Da liegen die Tapferen, die ein grausiges Geschick dem frühen Tod geweiht, unter rankendem Efeu begraben. Ich gedenke ihrer. Die Wunde, die sie dem Tode weihte, ergreift mein Herz, das rascher schlägt und die Gedanken in eine andere Richtung zwingen will. Aber hier ist nicht der Ort, um mit der Welt zu hadern. Soll ewige Ruhe der Toten vom Haß eines Lebenden entehrt werden? Nein, aufwärts und vorwärts strebt der Geist! Denen, die für uns bluteten und starben, sind wir es schuldig, dahin zu streben, daß sie als letzte Opfer wahnsinniger Verblendung gelitten und gestritten. Ich gelobe —!

Halt, was leuchtet dort in aller Farbenpracht herauf? Einige Stufen hinab und ich stehe vor dem kunstvollen Denkmal eines sterbenden Kriegers, vor dem ein schlichter Kranz mit prachtvoller Schleife in den neuen Reichsfarben niedergelegt ist. Das Schwarz-Rot-Gold leuchtet in die Sonntagmittagsstunde hinein und belebt die ganze Umgebung. **Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen** ehrte mit dieser Widmung alle Kämpfer, legte den Kranz an der rechten Stelle, vor dem sterbenden Krieger nieder. Ich stehe und bewundere bald diese Widmung, bald das sinnige Werk des bildenden Künstlers.

Neben mich tritt eine leibhaftige Exzellenz: Admiral von Kühne. Den Weg unten herauf spaziert eine andere Exzellenz: General von Morgen. Die Hüte kreisen in der Luft und die Exzellenztitel fliegen. Ich trete beiseite und bin Zeuge folgender Kriegsandacht:

v. Morgen: Haben Exzellenz schon diese Schleife gesehen?

v. Kühne: Ja, unerhört, wer hat den Kranz denn hierhergelegt? Ach so, der Reichsbund!

v. Morgen: Jawohl, das ist dieser Reichsbund. Es stehen aber noch mehr Namen darauf. Wer sind denn die anderen Kerle, die unterzeichnet haben? Es ist wirklich unerhört, eine solche Schleife hierherzulegen, sie schändet den ganzen Friedhof. Da hätten sie gleich eine ganz rote nehmen können! Ich habe schon vorher diesen Skandal öffentlich gebrandmarkt. Man müßte ein Eingesandt darüber in die Zeitung setzen.

v. Kühne nickt beifällig; beide Exzellenzen treten näher und gucken sich noch einmal die Augen aus, ob sie auch recht gesehen.

Diese Andacht ward ostentativ gehalten, doch warteten die Exzellenzen vergebens auf meinen Beifall. Mein Blut wallte und die Gedanken kochten. Aber ich bezwang mich. Hier war nicht die Stelle zu einer Belehrung darüber, wie man sich auf einem Friedhof zu verhalten hat. Wer will die Erhabenheit des Todes durch Streit entweihen? Es ist schon genug, wenn die Seelengröße der Exzellenzen von hier aus in die Oeffentlichkeit dringt. Langsam lenkte ich die Schritte von hinnen. Während sich die Exzellenzen über die nächste Versammlung unterhielten, erneuerte ich meinen Willen: dafür zu streiten, daß die Macht der Militärkaste endgültig zerbrochen wird. Denn was die Kerle von dieser zu gewärtigen hätten, das offenbarte mir noch einmal zum Ueberfluß das Zwiegespräch vor dem sterbenden Krieger am Totensonntag.

XX.

Der Klub der betrübten Lohgerber.

In der bürgerlichen Presse kündigt der Vaterstädtische Verein seine Wiedergeburt an. Der Lübecker Bürgerbund, wie der Titel der Erbtante jetzt lautet, will wie die Bürgervereine in anderen Städten die Zeit nützen und auf „parteilosem" Wege versuchen, der Reaktion neuen Aufschwung zu geben. Wer die lübschen Verhältnisse kennt, sieht auf den ersten Blick, daß es mit dieser Organisation des Mischmasches seine eigene Bewandtnis hat. Die Gründer des Bundes zeigen den geraden Weg. Es sind fast lauter Herren, die früher in der Bürgerschaft saßen, denen die Revolution das Mandat abgenommen hat und die keinen sehnlicheren Wunsch kennen, als wieder einen Klappstuhlsitz zu erobern. Schauen wir uns einmal die Unterzeichner des Aufrufes näher an, dann finden wir meist alte Bekannte darunter. (Die durch Sperrdruck Hervorgehobenen waren bereits Mitglieder der Bürgerschaft.) Otto Bachmann. Hans Bandholtz. Charles Coleman. Adolf Christiansen. Postsekretär Dietrich. Ober-Arzt Dr. Enge. Dr. Theodor Eschenburg. Christian Gaede. Rechtsanwalt Dr. Geister. G. R. C. Glasau. Oberlehrerin Dr. Görnemann. Professor Dr. Grube. Heinrich Haack. Konrad Haense. Julius Hahn. Obergüterverwalter Hammerich. Wilhelm John. Oskar Keil. Lehrer Hans Lange. Oekonomierat Lauenstein. Oscar Mantau. August Pape. Karl Petersen. Alfred Propp. H. Rosenquist. Kommerzienrat Scharff. Staatsanwaltschaftssekretär Schneider. Hermann Thiele. Dr. Ziehl. Pastor Zieseniß.

Wie Figura zeigt, sind also den meisten bei der letzten Wahl die Felle fortgeschwommen und nun sich die Wogen glätten, stehen sie wieder am Teich und suchen die Pelze neu zu waschen. Die Demokraten werden in die Ecke gedrückt und Herr August Pape, dem seine Fraktion noch am Sonnabend außergewöhnliche Disziplinlosigkeit vorgeworfen und den Stuhl vor die Tür gesetzt hat, kann diesen Sitz nun mit seinem Freunde Rosenquist teilen. Dieser parteilose Bürgerbund ist das offene Grab für die demokratische Fraktion, das sich mit der Zeit zu einem Massenfriedhof für die Demokraten ausdehnen wird. Es wird ihnen in dem Aufruf indirekt vorgeworfen, daß sie die Interessen des Bürgertums nicht genügend vertraten, und daß in Zukunft nur sachkundige Männer und Frauen in die Bürgerschaft gewählt werden dürften, denen das Wohl der Gesamtheit über alles gehe. Der Bürgerbund will vor allem auf größte Sparsamkeit im Staatshaushalt bedacht sein und erfolgreichen Wiederaufbau betreiben. Er will alle Bürger und Bürgerinnen, mögen sie politisch rechts oder links stehen, in seine Kreise aufnehmen. **Auf dem Boden der heutigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung müssen sie aber stehen.** Das Programm des Weltenglücks ist also erfunden, oder richtiger gesagt, die **Schaumschlägerei der Volksparteiler frisch angerührt.** „Wer könnte diesem Programm nicht zustimmen?" ruft seelenvergnügt das „Amtsblatt" des Bürgerbundes, der „General-Anzeiger" aus. Selbstverständlich, denn die Elite des Coleman-Verlages ist ja unter den Gründern und sie hofft durch den Bürgerbund wieder unter die Abgeordneten zu kommen. Somit wird der parteilosen Partei der richtige Schwung erst recht verliehen.

Es ist überflüssig, viele Worte über den Bürgerbund zu verlieren. Schon die Unterzeichner bieten die Bürgschaft, daß er eine reaktionäre Richtung einschlagen wird. Wenn der Bürgerbund in seinen **Satzungen den heutigen Verhältnissen Rechnung tragen will,** so braucht er das „Selbstverständlich" darin gar nicht besonders zu betonen. Denn es ist selbstverständlich, daß er auf das Frauenwahlrecht nicht verzichtet, weil er durch die Unerfahrenheit vieler Frauen erst auf eine gewisse Stimmenzahl rechnen kann. Dieses Frauenwahlrecht ist jetzt auch jenen politisch Rückständigen willkommen, die das Eintreten für Frauenrechte bisher als eine psychische Seuche betrachtet haben.

Bezeichnend ist auch der versteckte Vorwurf, daß die jetzige Bürgerschaft nicht die notwendige Sparsamkeit übe. Das ist natürlich derselbe haltlose Vorwand, den die reaktionären Parteien bei den letzten Reichstagswahlen erhoben haben. Durch die Tat haben sie bewiesen, da auch sie nicht in der Lage waren, sich dem Ansturm des Notwendigsten zu entziehen, sondern daß die bürgerliche Regierung und ihre Stützen die **Schulden immer weiter vermehrten und der Teurung immer mehr Vorschub leisteten.** Der Lübecker Bürgerbund wird trotz seiner „sachkundigen" — im Reiche hieß es „fachkundig" — Mitglieder unfähig sein, die Not auch nur etwas zu lindern, falls er in die Lage kommen sollte, sich die „seinen kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen zukommende Stellung" zu verschaffen. Nebenbei gesagt, der früheren Bürgerschaftsmehrheit waren die **wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen** des größten Teils **unseres Volkes völlig gleichgültig.** Aber Angst, entscheidend in der Bürgerschaft vertreten zu sein, brauchen die Allesversprecher wirklich nicht zu haben. So unvernünftig ist die Wählermasse denn doch nicht, um auf die Sirenenklänge der Rückschrittler hereinzufallen. Denn Sozialdemokraten werden weder Mitglied dieses Bürgerbundgebildes, noch werden sie kleinlicher Sonderinteressen wegen ihm die Stimme geben. Der Schleier ist gelüftet.

Die Milch

ist vom heutigen Tage an wieder einmal erheblich teurer geworden. Rund 30 Prozent oder 40 Pfg. pro Liter macht der Mehrpreis aus. Die Landwirte haben ihr Weihnachtsgeschenk also eingepackt und diejenigen, denen es noch zu klein erscheint, werden es schon zu vergrößern wissen. Mehr Milch wird auch jetzt nicht zur Verteilung gelangen, mit solchen Versprechungen, die früher so gerne gemacht wurden, gibt man sich heute gar nicht mehr ab. Gewiß ist, daß es mit der Ablieferung der Milch nicht so genau genommen wird. Mancher Liter wird verbuttert und dann zum doppelten Preise im Schleichhandel verkauft. Denn 30 Mark für ein Pfund Butter sind mehr als 15. Dieser Preis kann sich wirklich sehen lassen. Butter wird auch in Lübeck überall hintenherum und ganz offen verkauft, obwohl sie rationiert ist. Die Masse kann diese Schleichhandelsware allerdings nicht kaufen. Es gibt aber auch genug Verdiener, die es können. In Berlin z. B. finden gewisse Molkereibesitzer Abnehmer für Sahne, das Liter zu 50 Mk. Aus diesem Liter stellen Café-hausinhaber 25—30 Portionen zu je 10 Mk. her. So machen beide Teile ihr lohnendes Geschäftchen.

Gegen die Unmoral in der Ablieferungspflicht ist bisher vergebens angekämpft worden und wir geben uns keiner Täuschung hin, daß es in absehbarer Zeit anders wird. Wenn schon nicht danach gefragt wird, ob die Kinder ihren Tropfen Milch bekommen, so muß aber doch darauf gesehen werden, daß das wenige das auf den Markt gelangt, auch wirklich vollwertig ist. Die Kontrolle muß auf alle Fälle schärfer einsetzen. Jetzt bei den kalten Tagen darf es nicht vorkommen, daß das bißchen Magermilch, das man in ein oder zwei Wochen einmal erhält, sofort gerinnt, wenn sie aufs Feuer gesetzt wird. Und doch sind diese Fälle zu verzeichnen. Die Behörde hat die Pflicht mehr als bisher, aufzupassen, denn Schaden leidet die Bevölkerung durch das egoistische Treiben mancher Leute schon genug, sie will aber zu allem nicht noch ihr Geld für minderwertige Ware zum Fenster hinauswerfen.

*

Erweiterung der Quäkerspeisung. Die Kinderhilfskommission der Quäker teilt mit, daß von jetzt ab in Lübeck 2000 Portionen statt bisher 1350 zur Verteilung gelangen. Das ist eine erfreuliche dankenswerte Botschaft. Es bleibt aber noch viel zu tun übrig, um den in großer Zahl vorhandenen unterernährten Kindern zu helfen.

Marmorsaal. Am Mittwoch, d. 24. Nov. findet die letzte Wiederholung des mit so großem Beifall aufgenommenen Bunten Ernst-Albert-Abends statt. Es ist Gelegenheit geboten, hier ein paar heitere Stunden zu verbringen. (s. Anzeige).

Keine Militärpässe mehr. Eine der umfangreichsten Arbeiten der bisherigen Abwickelungsstellen hat darin bestanden, 7 Millionen Militärpässe auf Verlangen auszufertigen. 4 Millionen liegen noch als unanbringlich bei den Abwickelungsstellen. Nachdem jetzt auf Drängen der Entente die Korpsabwickelungsämter mit dem Ende des Jahres schließen müssen, hat schon jetzt die Ausfertigung der Pässe eingestellt werden müssen. Irgendwelche Auskünfte darüber können nicht mehr erteilt werden. Es sollen daher in Zukunft Militärpässe von den Behörden nicht mehr verlangt werden.

Angrenzende Gebiete.

F. **Stockelsdorf-Fackenburg.** Eine Robert-Seidel-Liederfeier veranstaltete die Fackenburger Liedertafel am Bußtage im Diedrichschen Lokal. In dankbarer Erinnerung und Anerkennung dessen, was die Fackenburger Liedertafel in all den Jahren schon für die Arbeiterschaft Stockelsdorfs geleistet, hatte sich eine so zahlreiche Zuhörerschaft eingefunden, daß der Saal bis auf den letzten Platz besetzt war. Der Männerchor erzielte einen guten Erfolg, der nicht minder auch dem Damenchor, der erst ein Jahr besteht, zuteil wurde. Unter der kundigen Leitung des Dirigenten Rob. Sulanke kamen ernste und heitere Lieder zum Vortrag. Abwechslung in das Programm brachte Herr Könker, Bariton vom Lübecker Stadttheater durch Darbietungen ernsten und fröhlichen Inhalts. Diese, wie auch Herrn Sulankes Violinvorträge ernteten starken Beifall. Es hätte bei der Zuhörerschaft nur viel mehr Ruhe herrschen müssen.

Hamburg. Ende des wilden Streiks in Hamburg. Vier Wochen lang haben die Nieter in Hamburg in ihrem wilden Ausstand verharrt, sich durch keinerlei Vorhaltungen der Organisation im Interesse der Arbeiterschaft zum Abbruch der wilden Aktion bewegen lassen. In einer Versammlung der Streikenden am Freitag abend wurde endlich mit geringer Mehrheit beschlossen, am Montag die Arbeit wieder aufzunehmen, da die gewerkschaftlichen Organisationen sowohl wie der Unternehmerverband vor der Wiederherstellung tarifmäßiger Zustände irgendwelche Lohnverhandlungen abgelehnt haben.

Kiel. Entlassung von Angestellten. Infolge des Abbaues der Zwangsbewirtschaftung und der immer ungünstiger werdenden Finanzlage hat die Stadt zum zweiten Male einer großen Anzahl Angestellter gekündigt. Bei der zunehmenden Teuerung soll jedem Beamten und Angestellten eine einmalige Vorschußleistung von 600 Mark aus der Stadtkasse gezahlt werden. Dies befürwortet der Magistrat. Es ist eine Million Mark dafür erforderlich.

Rostock. Die U. S. P. D. in Mecklenburg. Ein Teil der Unabhängigen Mecklenburgs will Unabhängige Partei bleiben und die Umwandlung in Kommunisten nicht mitmachen. Die früher unabhängige, jetzt neukommunistische „Volkswacht" teilt mit, daß sechs Unabhängige aus den verschiedensten Städten Mecklenburgs ihr einen Aufruf zugesandt haben, laut welchem überall zu unabhängigen Ortsgruppen aufgefordert wird. Die „Volkswacht" lehnte aber die Aufnahme dieses Aufrufes ab.

Theater und Musik.

„Der Barbier von Sevilla", komische Oper von Rossini. Robert Schumann hielt die Musik zum „Barbier" für „die beste, die Rossini je gemacht" hat. Boieldieus „Johann von Paris", Mozarts „Hochzeit des Figaro" und Rossinis „Barbier" waren ihm die ersten komischen Opern der Welt, die die Nationen der Komponisten zurückspiegelten. Wer jemals Rossinis immer erheiternde, geistreiche Musik gehört hat, wird dieses Schumannsche Wort nur unterschreiben können, und wir schütteln noch heute den Kopf, wenn wir in den Blättern der Geschichte lesen müssen, daß dieses köstliche Werk, diese wundervolle Buffooper, bei der ersten Aufführung am 20. Februar 1816 von den Römern regelrecht ausgepfiffen wurde. Allerdings können die alten Römer eine ganze Reihe mildernder Umstände für sich geltend machen. Sie stand nicht nur unter einem seltenen Unstern — sogar eine Katze hatte sich auf der Bühne eingefunden und durch ihr Miauen Mißtöne in die Musik gebracht — Rossini hatte auch die Kühnheit besessen, denselben Text Sterbinis noch einmal zu komponieren, den 25 Jahre vorher schon Paesiello erfolgreich in Musik gesetzt hatte. Man verzieh es dem „Schwan von Pesaro" (Rossini wurde zu Pesaro in der Romagna geboren) nicht, daß er sich angemaßt hatte, es dem älteren Meister gleich tun zu wollen. Aber schon bei der zweiten Aufführung kamen die römischen Opernbesucher zu einem anderen Urteil. Sie traten auf die Seite der begeisterten Bewunderer des Meisterwerks. Die Folgezeit hat gezeigt, daß dieses letzte Wert-Urteil richtig war. Paesiellos Oper lebt heute nur noch dem Namen nach in der Musikgeschichte, während Rossinis „Barbier" unverwüstlich ist und durch seine geistsprühende, heitere Musik uns immer wieder von neuem ergötzt. Ja, die Oper ist uns noch mehr ans Herz gewachsen, seitdem man alles Possenhafte, das sich im Laufe der Jahre eingeschlichen hatte, aus ihr gründlich ausgemerzt und besonders alle blöden Scherze aus dem Dialog entfernt hat. Unser Theater hatte Dr. Hans Löwenfelds Bühnenbearbeitung und szenische Einrichtung für die Neu-Einstudierung gewählt, die in glücklichster Weise aus dem „Barbier", wie es sich geziemt, wieder ein feinsinniges Lustspiel macht, das durch das Zurückgreifen auf die Seccorezitative, den Redegesang, noch besonders gewinnt. Löwenfeld teilt den ersten Akt in zwei auf, verlegt aber die wundervoll heitere Ouvertüre vor den zweiten Akt, so daß Almavivas Serenade vor Bartolos Hause gleichsam nur als Vorspiel erscheint. Herr Direktor v. Bongardt hatte das Werk selbst in Szene gesetzt und im großen und ganzen den Ton der Buffooper glücklich getroffen. Wenn sich hier und da dennoch possenhafte Elemente einmischten, so waren sie wohl mehr auf das überschäumende Temperament der betreffenden Darsteller zurückzuführen. Das Stäbchen führte Wolfgang Martin, der sich in den Geist der Rossinischen Musik fein eingefühlt hatte, so daß unter seiner anfeuernden, zielbewußten Leitung das Orchester die reizende Oper ganz prächtig spielte. Besonders die Ouvertüre war ein Leckerbissen. Den Barbier sang Christian Könker. Er war als Figaro beweglich und uns dennoch nicht beweglich genug. Man darf allerdings nicht vergessen, daß es für jemand, der erst wenige Jahre der Bühne angehört, immer schwierig sein wird, den Barbier von Sevilla so auszuprägen, daß dieser Allerweltskerl nicht zur Possenfigur wird. Die Auftrittsarie „Ich bin das Faktotum der schönen Welt" sang er recht geschmackvoll. In der Aussprache ist eine noch größere Verständlichkeit zu wünschen. Als Rosine, einst die Glanzrolle der Viardot-Garcia, trat nach längerer Unterbrechung wieder Doris Kent-Rothaug an die Oeffentlichkeit. Sie war eine ganz entzückende Rosine. Die berühmte Kavatine „Frag' ich mein beklommen Herz" sang sie mit großer Bravour. Mir wollte es scheinen, daß ihre Stimme inzwischen noch an Kraft gewonnen hat. Die Koloraturen waren blitzsauber. Bravo bravissimo! Den Grafen Almaviva sang Otto Parey recht angenehm. In der Darstellung schien er mir die Rolle manchmal zu sehr nach der Operette umzubiegen. Allerdings immer noch weit weniger als der brave Albert Hugelmann, der mit seinem Doktor Bartolo zumeist ganz in den Operettenstil verfiel. Sein elegantes Spiel vermochte nicht darüber hinwegzutäuschen. Der „Barbier" ist eine Buffooper, die ihren eigenen Stil verlangt. Die Maske durfte einige Jahre älter gewählt sein. Von köstlichster Art war der Basilio Josef Immendorfs. Er gab den alten Fuchs in einer Weise, die das höchste Lob verdient. Das war wirklicher Buffo-Stil. Dieser Basilio hatte Schmiß und Schwung. Auch im Gesange blieb Immendorf, wie man das von ihm gewohnt ist, seinen Zuhörern nichts schuldig. Die prächtige Verleumdungsarie „Die Verleumdung ist ein Lüftchen" war ein Hochgenuß. Ruth Molnar als Marzelline und Erich Frohwein als Fiorillo waren erträglich. Das leider nur mäßig besetzte Haus nahm die Oper mit starkem Beifall auf; besonders war die Monate lang schmerzlich entbehrte Frau Kent-Rothaug Gegenstand besonderer Ehrung. -o-.

Neueste Nachrichten.

Herausforderndes Benehmen von Franzosen in einer Wirtschaft.

TU. Berlin, 22. November. Durch das herausfordernde Benehmen von zwei Franzosen wäre es in einer Wirtschaft am Potsdamer Platz gestern bald zu einem neuen Zwischenfall gekommen, der aber durch das besonnene Verhalten der Beteiligten im letzten Augenblick noch glücklich vermieden wurde. Ein französischer Zivilist und ein französischer Soldat nahmen an dem Wirtshaustisch Platz und warfen mit Schimpfworten, wie „Boches" und „Saubande" um sich. Der größte Teil des Publikums, das in der Nähe saß, demonstrierte dagegen, so daß der Soldat es vorzog, sich zu entfernen. Der Zivilist und seine Begleitung wurden vom Geschäftsführer der Wirtschaft aufgefordert, schleunigst das Lokal zu verlassen, was sie dann auch wohl oder übel taten.

Mord und Totschlag in Dublin.

TU London, 22. November. Gestern morgen gegen 9 Uhr kam es in Dublin zu einem allgemeinen Angriff auf Offiziere und ehemalige Offiziere. 14 Personen wurden getötet, 6 verwundet. 8 Mörder konnten gefangen genommen werden. Zwei Polizisten, die Hilfe bringen wollten, wurden unterwegs erschossen. Unter den Toten befinden sich auch zwei Kriegsgerichtsräte. Die Bürger sind von einer Panik ergriffen, da sie Wiedervergeltungsmaßnahmen seitens des Militärs befürchten.

TU. London, 22. November. Gestern nachmittag fand auf dem Sportplatz für athletische Spiele in Dublin eine Untersuchung der Besucher nach Waffen statt. Zahlreiche Revolver wurden beschlagnahmt. Die Untersuchung gab den Sinnfeinern Veranlassung, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen: die Polizisten erwiderten das Feuer. Nach einem noch unbestätigten Gerücht sollen zehn Personen getötet und 60—70 Personen verwundet worden sein.

Briefkasten.

Zwei Abonnenten. 1) Nichts bleibt steuerfrei. Der Steuersatz beträgt 10% des Kapitalertrages. Die Zahlung erfolgt durch den Schuldner, der den Betrag für den steuerpflichtigen Gläubiger zu entrichten hat. 2) Da Sie verheiratet sind, bleiben 10000 Mark steuerfrei. Von den restlichen 7000 Mk. sind 10% zu entrichten. Die Abgabe ist ab 1. Januar 1920 zu verzinsen; sie kann gestundet werden gegen 5% jährliche Zinsen und 1½% jährliche Tilgung.

Für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Nachrichten „Aus dem Freistaat Lübeck" verantwortlich: Otto Friedrich; für die Rubrik „Aus dem Freistaat Lübeck" verantwortlich: Hermann Bauer.
Verleger: Heinr. Steinberg. Druck: Friedr. Meyer & Co., Sämtlich in Lübeck.

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, vom Ableben der Frau

Sophie Oldenburg

Kenntnis zu geben.

In jahrelanger Arbeit hat sie uns treue Dienste geleistet und werden wir ihr ein ehrendes Andenken bewahren. 9804

M. H. Lissauer & Co.

Lübeck-Hamburg.

Oeffentliche Verdingung.

Die Ausführung der Zimmerarbeiten zur Erweiterung der Feuerwache St. Lorenz soll im Wege der öffentlichen Verdingung vergeben werden.

Angebote sind bis zu dem

am Sonnabend, dem 27. November 1920, mittags 12 Uhr

im Bauamt, Mühlendamm 10, stattfindenden Termin in verschlossenem, mit entsprechender Aufschrift versehenen Umschlage an das Bauamt einzureichen. (9801

Lieferungsverzeichnisse und Bedingungen liegen im Bauamt zur Einsicht aus, auch können sie gegen Erstattung der Schreibgebühren von dort bezogen werden.

Zuschlagsfrist 2 Wochen.

Lübeck, den 20. Nov. 1920.

Das Bauamt, Abt. Hochbau

Sozialdemokr. Verein.

Nachruf.

Nach langem Leiden starb unser Genosse

Christian Hilgenfeldt.

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung ist bereits erfolgt. (9810

Der Vorstand.

Zu verk. ein Anzug mit enger Hose und 1 Paar Militär-Schnürschuhe. Zu erfragen in der Exp. d. Bl. (9811

20 m Maschendraht ges. Ang. u. L R a. d. Exp. (9808

Zu verkaufen 3 Wandbilder unter Glas u. Rahmen, 50×60cm. Näheres Travelmannstraße 38/40, III. (9826

Kl. eis. Ofen z. kauf. ges. 9798) Reiferstraße 39a.

1 kl. wachs. Hund zu verkauf. 9822) Geniner Str. 49a.

1 Satz Ferkel u. mehrere Zugänger

billig zu verkaufen. (9818

J. Klüwer,

Schwartauer Allee 133.

Ein 12 Wochen alter machsamer Terrier bill. z. verk. 9799) Wiese, Fischergr. 44/4.

Entl. brauner **Dobermann**, Steuerz. a 1329. Geg. Belohn. abzugeben (9828 Dorotheenstr. 2 (Hüxtertor).

Wer lernt einem 10jähr. Mädchen Mandoline spielen. 9816) **Busch**, Reiferstr. 37.

H. Schultz, Uhrmacher Johannisstraße 20.

Trauringe 333, 585, 900 gest. enorm billig.

Uhren und Goldwaren.

Bitte billige Preise in den Schaufenstern beachten! (9812

Äußerst preiswert zu verkaufen:

Elektromotore

4	Stück	440	Volt	4,08 PS.	a 4900	Mk.
1	„	„	„	5,5 „	5000	„
1	„	220	„	12 „	8500	„
4	„	110	„	4 „	3400	„

Besichtigung am Lager Beckergrube 48.

Niebuhr & Binge,

Fernsprecher 2817. 9800

Elektromotoren und Apparatebau.

Öfen-

Ausbessern u. Reinigen

sachgemäß, schnell und billigst in meiner

Töpferei.

Adolf Borgfeldt.

Eigene Schlosserei. 9796

Verlobungsringe, 333, 585, 750 u. 900 gest. silberne 800 u. versilb. 90% gest. Eß- u. Teelöffel Tasch.-, Wand- u. Weck-Uhren Hochzeit- u. Patengesch. usw.

Uhren-Reparatur-Werkstatt, Goldw.-Reparatur-Werkstatt

Willi Westfealing

32 Hollenstraße 32

Dienstag und Mittwoch frische Sendung Seefische

Große Schollen Pfd. 4.00,
Cabliau „ 4.00,
Fischkarbonade,
Ostsee-Dorsch Pfd. 3.00,
Ostsee-Goldbutt.

Johannes Boy

46 Markthallenstand 47.

9820) Fernruf 5375.

---

200 Pfd. Heu abzugeben.

9817) Lübl. Segebergstr. 31. I.

Kinderwagen zu verkaufen. (9813) Waisenhofstr. 20, II, r.

H. B. R.

Sitzung

am Dienstag, d. 23. Nov., abends 7 Uhr, (9815

im Gewerkschaftshaus.

Sozialdemokratischer Verein Lübeck.

13., 14. und 15. Distrikt

(Landgebiet)

Versammlung

am Dienstag, 23. Nov., abends 7½ Uhr,

im Gewerkschaftshaus.

Tagesordnung:

Vortrag des Gen. **Richard Föhr.**

Zahlreiches Erscheinen erwarten

Die Distriktsführer

W. Olbrich, A. Martin,
9823) F. Lassern.

Die Not der Zeit verlangt Umstellung auf einfachere und billigere Lebensweise. Dies ist seit langem unser Streben besonders in der Möbelfrage

Hier 2 wirklich billige Wohnungen!

Speisezimmer: echt Eichen mattiert ..... 1 Büfett, 1 Ausziehtisch ... 4 Stühle	2675.-	**Speisezimmer:** echt Eichen mattiert ..... 1 Büfett, 1 Anrichte ..... 1 Ausziehtisch, 6 Stühle ...	3975.-
Schlafzimmer: hell Eichen lackiert ..... 1 Schrank ..... 2 Betten mit Spiralböden und Auflegematratzen ..... 1 Waschkommode m. Spiegelaufsatz ..... 2 Nachtschränke	2500.-	**Schlafzimmer:** weiß lackiert ..... 1 Schrank ..... 2 Betten mit Spiralböden und Auflegematratzen ..... 1 Waschkommode m. Spiegelaufsatz ..... 2 Nachtschränke	3100.-
Küche: Natur lasiert ..... 1 Büfett, 130 cm breit .... 1 Tisch, 2 Stühle	825.-	**Küche:** Natur lasiert m. Linol.-Belag 1 Büfett mit Messingverglas. 1 Tisch, 2 Stühle	925.-
	6000.-		**8000.-**

Rudolph

Karstadt

Aktiengesellschaft ◆ Lübeck

Genossenschaftshaus.

Gastvorstellung des Nordischen

mit Unterstützung der Lübecker Gewerkschaften.

Auf vielseitiges Verlangen — Mittwoch abend 7½ Uhr

„Die spanische Blinde".

Schwank in 3 Akten von Franz Arnold und Ernst Bach.

Preise der Plätze: 4.—, 3.—, 2.— und 1.50 Mk.

Vorverkauf: Im Lübecker Volksboten und im Gewerkschaftshaus.

9827

Hansa-Theater

Heute 7½: 9797

Der ersten Liebe goldne Zeit.

Dienstag u. Mittwoch: (im Abonn. Serie I)

Der Großstadtkavalier.

Schwank in 8 Akten mit Reinhold Wolf in der Titelrolle!

Eimerbier

jeden Dienstag von 3—6 Uhr

9814) **H. Bade.**

Zentralhallen

9824) Morgen Dienstag

Gr. Tanzkränzchen. Anfang 6½ Uhr.

Betriebsrätezentrale

A. D. G. B. — AFA. Lübeck.

General-Versammlung

am Dienstag, dem 23. November abends 7 Uhr

im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50/52.

Tagesordnung:

Die Erwerbslosenfrage.

Eintritt nur gegen Vorzeigung des Verbandsbuches und Legitimationskarte.

Die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert das Erscheinen aller B.-R. und B.-O.

9825) **Die Zentrale.**

Achtung!

Deutscher

Bauarbeiter-Verbd.

Hoch- und Tiefbau.

Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch, 27. Nov., abends 7½ Uhr,

im Lokale des Herrn **Lender, Hundestraße 41.**

Tages-Ordnung:

1. Bericht von den Verhandlungen über Teuerungszuschläge.
2. Innere Verbandsangelegenheiten.

Zahlreiches Erscheinen ist unbedingt notwendig.

Der Bezirksvereinsvorstand

NB. Die Obleute aller im Lohngebiet liegenden Zahlstellen werden ersucht, um 6 Uhr im Gewerkschaftshaus zu erscheinen, keiner darf fehlen. (9809

Luisenlust

Sonntags und Dienstags:

TANZ

9807) **Damen frei.**

Marmorsaal.

Mittwoch, 24. Nov., 8 Uhr: Letzte Wiederholung des

Bunten Ernst-Albert-Abend.

mit all seinen Schlagern. 4, 3, 2 Mk. bei Nagel, am Markt, Buse, Br. Str. (9819

Fledermaus

8 Uhr

(9808

8 Weltattraktionen.

Humor-Tanz-Stimmung.

Stadttheater Lübeck.

Dienst.: 15. V. i. Dienst.-Ab. Buchst. B u. 7. Vorst. i. O. A. D. letzte Walzer. 7.30.

Mittw. 16. V. i. Mittw.-Ab. B. D u. 8. Vorst. i. Op.-Ab. D. Barbier v. Sevilla. 7.30

Mittwoch im Gewerkschaftshaus:

Die spanische Fliege

7.30. (9802

Donnerst.: 15. V. i. Donnerst.-Ab. Bst. B u. 7. V. i. S.-Ab. Die Nibelungen. 1. T. 7.00

Beilage zu Nr. 273.
27. Jahrgang.

Lübecker Volksbote

Montag, den 22. November 1920

Deutscher Reichstag.

31. Sitzung am Sonnabend, den 20. November.

Am Regierungstisch: Scholz, Wirth.

Der Gesetzentwurf zur beschleunigten Erhebung des Reichsnotopfers und der Kriegsabgabe vom Vermögenszuwachs wird auf Antrag des Abg. Riesser (DVp.) dem Steuerausschuß überwiesen.

Die Sozialisierung des Kohlenbergbaues.

Auf der Tagesordnung steht die sozialdemokratische Interpellation, in der die Regierung gefragt wird, wann sie den Gesetzentwurf über die Sozialisierung des Kohlenbergbaues vorlegen wird und zwar einen Entwurf, der die Vollsozialisierung durchführt.

Abg. Löffler (Soz.) begründet die Interpellation. Zunächst hat der Reichsarbeitsminister Brauns die Sozialisierung des Kohlenbergbaues versprochen. Dann hat das Reichskabinett den Wirtschaftsminister aufgefordert, ihm einen Entwurf vorzulegen, und schließlich hat der Reichsschatzminister von Raumer im Reichswirtschaftsrat erklärt, das Reichskabinett stehe noch heute geschlossen auf dem Boden der früheren Erklärung. Seitdem ist es in allen Regierungswipfeln ruhig. Wir verlangen klipp und klar eine Antwort, ob der Bergbau ein privatkapitalistisches Monopol bleiben soll oder als Gemeinschaftsunternehmen dem Volksganzen zu dienen hat. Der Redner gibt einen historischen Ueberblick über die Entstehung des jetzigen Bergwerkseigentums. Der Entwurf des Reichswirtschaftsrates ist rein privatkapitalistisch. Er will **10 bis 12 Kohlenherzogtümer** schaffen, die die ganze Wirtschaft beherrschen. Die Arbeiter will man mit Kleinaktien abfinden. Das würde zu einem Privatkapitalismus führen, der nicht nur über die Leichen, sondern auch über das Volkswohl hinweggehen würde. Wir lehnen die Gewinnbeteiligung im Einverständnis mit der Sozialisierungskommission ab. Die Bergarbeiter wollen ihre Arbeit nur in den Dienst des Ganzen stellen. Ein Ruf nach Gerechtigkeit geht durch die 900 000 Bergleute. (Beifall bei den Soz.)

Reichswirtschaftsminister Scholz: Die Reichsregierung wird auf Grund der Erklärung vom 27. Oktober einen Gesetzentwurf über die gemeinwirtschaftliche Regelung des Bergbaues mit möglichster Beschleunigung vorlegen. Die Regierung glaubt einen geraden, aber wohl überlegten Weg einschlagen zu müssen. Es wäre vermessen, diejenigen Beratungen zu mißachten, die gerade im Augenblick unter den ersten Sachverständigen auf diesem Gebiete stattfinden. Deshalb kann die Regierung im gegenwärtigen Augenblick, wenn sie ihre Aufgabe ernst nimmt, an diesen Beratungen nicht vorübergehen, die hoffentlich einen gedeihlichen Ausgang haben werden, zum Segen unseres Vaterlandes. (Beifall.)

Abg. Bolz (Zentr.) billigt die Erklärung der Regierung. Hoffentlich leistet das Kabinett rasche und gute Arbeit.

Abg. Leopold (DN.): Bei der vorliegenden Frage sollte die Politik vollkommen ausscheiden. Die Drohung mit Streik kann uns nicht wankend machen in der Erwägung, daß diese Frage des Wirtschaftslebens nur mit ruhiger und sicherer Ueberlegung gelöst werden kann. Der Sachverständigenkommission muß Ruhe und Zeit bei ihren Beratungen gelassen werden, damit sie das Sozialisierungsproblem zur allseitigen Befriedigung lösen kann.

Abg. Dr. Curtius (DVp.): Wir billigen das Verfahren der Regierung und werden an allen Maßnahmen weiter mitwirken, die die Produktion fördern und unsere Volks-, das heißt Gemeinwirtschaft wieder aufbauen. Wir wollen nicht, daß die Kohlenwirtschaft aus unserem einheitlichen Wirtschaftskörper herausgeschnitten wird.

Abg. Leicht (Bayr. Volksp.): Die Regierungserklärung scheint begründet. Wir erwarten, daß der bald kommende Gesetzentwurf die Interessen des ganzen Volkes berücksichtigt.

Abg. Henke (Unabh. rechts): Die Wirtschaftspolitik der Rechten besteht darin, möglichst viel Profit einzubetimsen. Wir verlangen die Vollsozialisierung. Die Arbeiter müssen ihre berechtigten Forderungen erzwingen. Nicht aus Stimmungsrücksichten, sondern aus Stinnesrücksichten lehnt man die Sozialisierung ab.

Abg. Schiffer (Dem.) gibt folgende Erklärung ab: Die Deutsch-demokratische Fraktion erkennt an, daß die Lösung dieser Frage der weitesten Beschleunigung bedarf, um in unserem Wirtschaftsleben Ruhe, Vertrauen und Arbeitsfreudigkeit einkehren zu lassen und die Leistungsfähigkeit der Produktion zu steigern. Es ist daher unverzüglich in eine Prüfung der Wege einzutreten, die zu einem Ziel führen können. Diese Prüfung muß im Hinblick auf die Tragweite der zu treffenden Entscheidung gründlich und eingehend sein. Ihr Ergebnis wird die Stellung der Fraktion gegenüber dem von der Reichsregierung in Aussicht gestellten Gesetzentwurf bestimmen.

Abg. Koenen (Unabh. links): Ich habe mich gewundert, daß der Rechtsunabhängige nichts über das Verhalten der Rechtssozialisten seit dem März gesagt hat. (Heiterkeit.) Hat man sich bereits mit einander verständigt? Wir als Kommunisten begrüßen es, wenn die Vertrustung des Herrn Stinnes Fortschritte macht. Das ist auch ein Weg zum Sozialismus. Das macht die Unternehmen zur Sozialisierung reif. Stinnes wird auf seinem Wege die Einigung des Proletariats herbeiführen. Stinnes ist ihr Vorkämpfer.

Abg. Janschek (Soz.): Der Vorredner wird durch seine Darlegungen die Geldschrankknacker auf den Plan rufen. (Heiterkeit. Große Unruhe bei den „Unabhängigen".) In Halle hat sich Herr Koenen quittieren lassen, daß er unter dem Schutz des Oberpräsidenten steht. Trotzdem hatte er noch Angst, in seiner Wohnung zu bleiben und logierte sich in einem Hotel in der Nachbarschaft des Oberpräsidenten ein. (Anhaltende große Heiterkeit.) Der Minister hat der früheren Regierung den Vorwurf gemacht, daß sie in eineinhalb Jahren kein Sozialisierungsgesetz vorgelegt habe. Er mußte wissen, daß wir zunächst den Friedensschluß abwarten mußten. Später ist die Regierung durch den Kapp-Putsch gestört worden. Die Ungeduld der Arbeiter ist aufs höchste gestiegen. Auch die Hirsch-Dunckerschen Vereine fordern die Vollsozialisierung, sogar ohne Entschädigung der Bergwerksbesitzer. Der Gewinn der Bergwerksbesitzer ist durchaus nicht so gering, wie dargestellt wird. **Wird die Sozialisierung nicht durchgeführt, so ist ein Rückgang der Produktion sicher.**

Damit schließt die Aussprache. Die Interpellation ist erledigt. Das Haus vertagt sich auf Montag nachmittag 1 Uhr. Gesetz über Oberschlesien. Sozialdemokratische Interpellation über Kapitalverschiebungen nach dem Auslande.

Schluß 2½ Uhr.

Aus dem Freistaat Lübeck.

Montag, 22. November.

Moral.

Unvergeßlich ist mir jenes Bild, das ich in einer Revierstube erlebt habe. Vor einem Soldaten, der mit entzündeten Füßen nicht zu gehen vermochte, steht der Stabsarzt und brüllt ihn mit zornfunkelnden Augen an, sich vorwärts zu bewegen. Der Mann knickt bei jedem Schritt zusammen, aber der Arzt schnaubt vor Wut, daß jemand in seiner Gegenwart es wagt, krank zu sein. Es hilft aber nichts; der Mann wird aufs Lazarett geschickt. War die Wut des Arztes gespielt? War sie echt? Ich weiß es nicht. Ich muß jedesmal an ihn denken, wenn heutzutage ein Sittenrichter mit flammender Entrüstung das Verdammungsurteil über einen Zeitgenossen spricht, der an der Krankheit der Zeit, ihrer Unmoral, zusammengebrochen ist.

Was ist Moral? Mit dieser Frage kämpft heute so mancher, der vor dem Krieg sich nicht genug an prahlerisch zur Schau getragener Sittlichkeit zu tun wußte. Wir hatten ja das allein seligmachende Rezept, jenen preußischen kategorischen Imperativ, womit wir auf alle anderen Völker halb ironisch, halb mitleidig herabzusehen uns für berechtigt hielten. Sittlichkeit war ein Exportartikel, wie Kanonen, wie Nürnberger Puppen, wie bedruckter Kattun. Kommt zu uns, ihr Russen, ihr Oesterreicher, ihr Italiener, wenn ihr Unbestechlichkeit, Strammheit, Ordnung sehen wollt. Wie glänzte unser Aushängeschild, wie sauber waren unsere Fassaden. Heute? Ja, da steht mancher dieser Hochtugendhaften mit schamhaft gesenkten Blicken, wie Gretchen am Brunnen und denkt, wenn auch nicht mit denselben Worten: „Wie konnt ich sonst so tapfer schmälen, wenn tät ein armes Mädchen fehlen." Das Kränzlein ist zerzaust. Der Sturm der Zeit hat es davongetragen. Die Moral wird zu einem furchtbaren Problem auch für diejenigen, die früher über die Verkommenheit des Volkes sich entsetzten, wenn sie hörten, daß ein armes, halbverhungertes Weib, um sich und ihre Kinder am Leben zu erhalten, zur Diebin geworden war. Ebenso wie der Hunger heute Tausende quält, ringen Unzählige mit der Versuchung, gegen ihr besseres Ich, gegen ihr Anstandsgefühl, gegen ihre Menschlichkeit. Das sittliche Bewußtsein, das trotz aller empirischen scheinbaren Gegenbeweise dem Menschen angeboren ist, fehlt ihnen keineswegs, aber die entsetzliche Not der Zeit hat ihre Vorsätze ins Wanken gebracht. Ehrenwerte Menschen, deren gute Gesinnung außer allem Zweifel steht, leiden Höllenqualen, daß sie Dinge tun müssen, die sie nicht tun wollen, daß sie, wo sie verschenken möchten, wuchern müssen. Hier handelt es sich nicht um die großen Schieber, die kaltherzigen Auslauger, die Piraten im Schiffbruch der Zeit, sondern um jene mittleren und kleinen gequälten Existenzen, die seit dem Ausbruch des Krieges bis heute zur Lüge gezwungen waren, um ihr Leben zu fristen. Ich denke zum Beispiel an jenen heroischen Pastor, eine Ausnahme unter seinesgleichen, dem ein Kind sterben mußte, ehe er sich entschloß, Lebensmittel auf dem Schleichwege für die dahinsiechenden Seinen zu beschaffen, wie seine ganze Umgebung es zu tun pflegte.

Die wahren Tragödien dieser Zeit, die im Kampf um die Moral bestehen, sind ungeschrieben. Sie sind grenzenlos. Unser Volk wäre zum Untergang reif, wenn es sich über diese Dinge gleichgültig oder lächelnd hinwegsetzen würde. Nein, es sei zur Ehre Deutschlands angenommen, daß die meisten unter dem ihnen auferlegten Fluch leiden. Um so verwerflicher aber ist die höhnische Richtermiene derjenigen, die das Unglück heraufbeschworen haben, die mit ihren patriotischen Rasereien zum mindesten daran beteiligt waren. Alles Pharisäertum, alles heuchlerische Beschönigen der eigenen Fehler führt zu weiterer Schuld und zu immer fürchterlicherer Fäulnis. Heut hilft keine Entrüstung. Die Erfüllung des kategorischen Imperativs der Pflicht setzt ein gesundes Staatswesen voraus. Mit Schaudern erkennen wir heute, daß alle Kultur, das sittlich Gute, wie das ästhetisch Schöne nur dann gedeiht, wenn alle Glieder des Gemeinwesens an einer gemeinsamen Aufgabe arbeiten. Es ist leicht, auf einer Vergnügungsfahrt Tugenden zu predigen, aber wenn das Schiff sinkt, dann geschieht es wohl, daß einer gegen den anderen mit dem Messer in der Faust um die rettende Planke kämpft. Niedrige Heuchelei oder Wahnsinn ist's, über den Verfall der Volksmoral zu klagen, wenn nichts geschieht, um die Lage des Volkes zu verbessern. Der größte Verbrecher, den wir heut haben, ist der Staatsmann, der mit den Händen in der Tasche zusieht, wie die Dinge ihren Lauf nehmen. Wer ist es? Ihr habt die Auswahl.

Paul Gutmann.

Der deutsche Mensch in Goethes Faust. Am Freitag besprach Herr Direktor Dr. Rosenthal den ersten Akt des zweiten Teiles, in dem sich der farbige Abglanz des Lebens wiederspiegelt. Die Stimmen der Natur bilden einen besonders germanischen Zug, denn es entspricht germanischem Sinn, in der Natur mehr zu sehen, als das Auge gemeinhein aufnimmt; es lebt etwas darin von unserer Seele selbst. Auch hier zeigt sich der Gegensatz zum Griechentum, das wohl eine wunderbare Aufmachung der Natur kennt, aber keine das Sittliche beeinflussende Kraft aus ihr schöpft. In Goethes Faust tut sich die ganze, von Leibnitz beeinflußte Welt mit ihren geistigen, spirituellen und immateriellen Kräften auf, die deutsche Philosophie, die die Dinge nicht um ihrer selbst willen anschaut, sondern eine geistige sittliche Kraft in ihr sucht. Goethe schmilzt alles, was er findet, in die Lebensfrage seiner Zeit um. Seine ganze Dichtung ist mit Geistern erfüllt, die aber seine unverständliche Mystik darstellen, sondern die Stimmen unseres eigenen Herzens sind. Wo die Menge zaudernd schweift, da gibt sich Faust zu einer Tat hin, will er dem höchsten Dasein nachstreben. Faust will das Tiefste, Letzte und Höchste ergreifen, das eigene Selbst erweitern, muß aber erst noch tiefer sinken als in der Gretchenszene, denn noch hat ihn Mephisto im Banne, noch kann Mephisto befehlen: Her zu mir! In dem Ausgleich, den Faust zwischen zwei Augenwelten herzustellen bemüht ist, wird ein germanisches Problem ausgetragen, das darin gipfelt, ob die höhere Welt die des Geistes oder der Materie des Auges ist. Ehe der Mensch wiedergeboren werden kann, muß eine Läuterung eintreten. Lauterkeit aber muß aus dem Charakter kommen, der sich darin kundgibt, daß sich ein guter Mensch in seinem dunklen Drange des rechten Weges wohl bewußt ist, wie ja das Problem des Faust: der Kampf der beiden Seelen, den Angelpunkt der Tragödie bildet. Auch am Hofe des Kaisers thront die Scheinwelt, spiegelt sich der Abglanz des Lebens, der Menschen, die glauben unerarbeitetes Lebensglück im Karnevaltreiben zu genießen, während wahres Glück nur durch eigenes Verdienst, Kenntnis und Schaffenskraft erwächst. Dieser Mephistoakt stellt die bunte Augenwelt des Scheins dar, der das Letzte und Beste, was der Mensch im Busen trägt, fortweist. Hier sind die weltbewegenden Fragen der ganzen Menschheit durch Umbiegung der Motive geschildert. Eingehend erläuterte der Vortragende die Helenaszene, in der der Gegensatz deutscher und antiker Bildung aufgerollt wird. Das Hellenentum, das die unbedingte Herrschaft über die Form errungen hat, steht

Maria Hendrina von Goch.

Novelle von Louise Schulze-Brück.

15. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Drin in der Kajüte saßen die beiden jungen Menschen noch immer, Hendrina hatte die Hände gefaltet und sah starr geradeaus. In ihren Augen standen Tränen und machten sie noch blauer und schimmernder. Und Beert van Endert sprang auf und ballte die Fäuste und knirschte fast mit den Zähnen und fühlte, wie neben seiner Liebe, die bis jetzt nur tief und still gewesen, etwas anderes in ihm aufstieg, ein Brand und ein wilder Wunsch, das Mädchen das ihm so nahe war, an sich zu reißen und zu drücken, zu küssen — und den andern, der nur die Hand auszustrecken brauchte, um sie zu nehmen, den zwischen seinen Fäusten zu zermalmen, — daß er seine verliebten Künste für immer vergäße.

Im Laufe des Tages war das Wetter umgeschlagen. Noch taute es nicht, aber es begann zu schneien. Schwere Flocken wirbelten in der Luft, machten das schimmernde Rheineis zu einer flaumigen Decke, setzten den Dächern und Türmen von Bingen weiße Mützen auf und zeichneten jede Linie der Schiffe im Winterhafen mit weißen Streifen nach. Der alte van Endert rannte unruhig umher. Und als es zu dämmern begann, während noch immer die Flocken wirbelten und der Niederwald mit dem Denkmal, der Rüdesheimer Berg mit dem Schloß Ehrenfels und sogar der nahe Rochusberg fast verschwanden in dem grauen Dunst und dem stiebenden Flockengewimmel, setzte er seine Ohrmütze auf, hieß Hendrina daheim bleiben und ging fort.

Hendrina sah ihm unruhig nach. Wohin ging er, was hatte er vor? Sie hatte immer eine Scheu vor ihrem Vater gehabt. Er war nie streng zu ihr gewesen, — aber auch nie gut. Sie fühlte es schon als kleines Ding, daß sie nicht viel für ihn bedeute. Nie brachte er ihr von seinen Fahrten etwas mit, nie beschäftigte er sich mit ihr. Als sie älter und vernünftiger wurde, bemerkte sie wohl, daß sie ihm eher eine Last war, etwas Ueberflüssiges und Unnützes. Und sie hatte das dumpfe Gefühl, daß er auch jetzt nur tue und wolle, was ihm für sich nützlich und angenehm erscheine. Sie saß an dem kleinen Fenster und schaute in das Schneetreiben. Sie dachte an Georg Werner. Ach, sie dachte ja eigentlich immer an ihn. Sie sehnte sich nach ihm, nach seiner Nähe. Aber sie war doch unruhig und bedrückt. Ach, wenn sie doch ein so leichtes Herz gehabt hätte wie die Hildegard. Dann hätte sie keine schweren Gedanken, dann ließ sie sich nur von ihm herzen und küssen und verliebten Zeug erzählen. Aber in ihr war ja das niederrheinische Blut, das schwer machts. — Verflixte Gedanken. Hildegard hatte ihr's in diesen Tagen oft genug gesagt, und sie fühlte es durch alles hindurch.

Sie saß und sann und grübelte. Dumpfe Zweifel gingen durch ihren Kopf. — an Beert dachte sie, der sie auch liebte, der nur so sonderbar war, so ungleich zornig und doch wieder so still, so ganz anders wie früher. Und sie fühlte, daß das es war, was ihr Kummer machte, und daß ihr schwer war, darüber hinwegzukommen. — Wie seltsam das war. Man konnte doch nicht zwei Menschen zugleich lieben! Und den Georg Werner, den liebte sie, ja den ganz allein.

Jetzt ging er wohl schon ungeduldig am Rheinufer auf und ab. Er wartete auf sie, es sollte ja heute Eisfest sein auf dem Rheineis. Freilich bei dem Wetter, da war wohl nicht daran zu denken. Sie wischte die beschlagene Scheibe ab. Ach, es hatte aufgehört zu schneien. Vielleicht wurde es doch noch, die Vorbereitungen waren doch nun einmal getroffen, und wenn der Schnee weggekehrt wurde, dann konnte es noch ganz schön werden. Nachher sollte es dann noch einen Tanz geben im Gasthaus. Sie waren ja so unersättlich hier, sie genossen den Tag und die Stunde. Nun würde sie also auch hier leben am schönen Rhein. Würde auch sich ihres Lebens freuen, so wie sie sich's geträumt hatte. Und Beert würde manchmal mit dem Schiff hier vorbeifahren, und dann würde er kommen, um sie zu besuchen. Ob er wohl kam? Ob er ihr's verzieh, daß sie den andern nahm, und wieder froh wurde, so heiter, wie er früher immer gewesen war?

Es fuhr ihr durch den Kopf, ob sie dann wohl je wieder froh werden könnte, wenn der Georg eine andere nehme. — Aber sie wollte nicht daran denken. Nicht darüber grübeln. Ob er heute mit ihr reden würde, sie bitten, seine Frau zu werden? — Ach nein, heute noch nicht. Sie fürchtete sich davor, es war so schön dies Heimliche, wenn erst alle es wußten, dann kam die Hildegard und schwatzte und lachte, und sie mußte mit zu seiner Mutter, vor der sie sich ein wenig fürchtete, weil sie doch eine Amerikanerin war und nicht viel deutsch sprach, und die Tante Sette kam und zankte, sie hatte es wohl gemerkt, daß sie nicht dafür war. — Ihre Gedanken gingen immer um Georg herum. — Ach, Beert hatte häßlich von ihm gesprochen. Hatte gesagt, daß der schon vielen Mädchen den Kopf verdreht hatte. Aber das hatte ihr Georg doch schon selber erzählt, ihr selber gesagt, daß er sich schon manches Mal verliebt habe. Aber das sei ja niemals das Rechte gewesen, nur flackerndes Strohfeuer. Aber da habe er sie gesehen — und da — — — — — —Und dann hatte er sie geküßt, ach so heiß und so süß.

Und Hendrina van Endert schloß die Augen und träumte, bis ihr Vater heimkam, schlecht gelaunt und mit rotem Kopfe. Dann machte sie sich schnell zurecht.

„Wohin gehst du?" fragte er lauernd.

„Nach dem Eisfest."

„Och! Das sind ja alles nix wie Narreteien. Eisfest! Und nachher da wird wieder getanzt und karessiert. Mach nur, daß es mit dem Karessieren ä gut End kriegt. Da machen se erst schöne Redensarten, un nachher, da is et all nich jo! Die Oberrheiner, dat sin schon die richtigen."

Er war sehr zornig. Den Georg Werner hatte er richtig getroffen. Er hatte mit ihm einen Schoppen getrunken und dabei versucht, ihn wegen der Hendrina auszuhorchen. Aber der hatte ja nicht standgehalten, er war ihm entschlüpft wie ein Aal. Wer wußte nun, wie dem seine Meinung eigentlich war? Ach, wenn er nur von der ganzen Sache nix mehr zu hören brauchte. Frauleutskram, das war Deuwelskram. Sein altes Sprichwort wurde immer wieder wahr.

Er sah Hendrina nach, wie sie über das Gangbord balancierte und den Hafenweg entlang ging. Beert ging mit ihr. Da machten sie nun ein Wesens aus der Schönheit des Mädchens. Ihm war das nie aufgefallen. Weiß und rot und wohlgewachsen, so gab's doch schließlich viele, da war weiter nichts dabei. Und er konnte sich auch nicht so mit der Hendrina haben, wie der Weingärtner mit seiner Hildegard! Wenn's ein Junge gewesen wäre, der mit ihm hätte fahren können, und mit dem er weiter keine Umstände gehabt hätte! Aber das Mädchen, — Frauleutskram! —

Die beiden jungen Menschen gingen schweigend nebeneinander. Beert nagte an den Lippen, und Hendrings Blicke liefen schon weit voraus, dahin, wo drunten auf dem Rheineis Schnüre von bunten Lampions durch das Dunkel leuchteten, Teertonnen ein rötliches Licht warfen und qualmten, daß man den scharfen Geruch bis hierher merkte. Musik setzte ein, zwischen dichten Menschengruppen bewegten sich Scharen von Schlittschuhläufern.

Der Mäuseturm rheinabwärts leuchtete in bengalischem Feuer auf. Hendrina fuhr zusammen:

„Ach wie schön, wie schön!"

Und in Freude und Erwartung strebte sie ungeduldig voran, während Beert fast eine Schwere in seinen Füßen fühlte. Und als sich von einem der Uferbäume eine dunkle Gestalt ablöste, und Georg Werner auf sie zukam, da fühlte er einen so heftigen Haß, daß er am liebsten den Menschen, der so siegesfroh lächelte und seine weißen Zähne zeigte und Hendrina mit seinen blitzenden Augen fast verschlang, etwas angetan hätte.

Mit dem Eisfest wurde es freilich nicht viel. Sie hatten kaum den Festplatz erreicht, als ein Windstoß dahinfuhr und die Lampions auslies und wegfegte. Ein lauer Wind war's — Tauwind — Westwind. Er blies erst nur leise und wie versuchs-

in der Verherrlichung des irdischen Leibes das Hehrste, das voll zu erfassen dem durch die gotische Schule gegangenen Germanen schwer wird. Helena ist die höchste Verkörperung des Helenismus, ist die Verkörperung der Schönheit des Leibes, dem die Griechen ihren täglichen Gottesdienst weihten. Faust soll Helena dem Schemenhaften entreißen. Mephisto weist ihm den Weg zu ihr nach den Müttern. In ihnen sind die platonischen Ideen versinnbildlicht, die der griechischen Philosophie den Todesstoß versetzten. Faust muß erst durch Schuld und Irrtum gehen, ehe er zu rechtem Gewinn gelangt. Und als Faust glaubt, sich Helenas zu bemächtigen, da ergeht es ihm, wie dem Jüngling vor dem verschleierten Bild zu Sais: in übereilter Torheit stürzt er besinnungslos zu Boden. Nach diesem Sturz muß nun endlich der Aufstieg kommen.

Orgesch und Einwohnerwehr. Aus Kreisen der Einwohnerwehr schreibt man uns: „In der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft wird von kommunistischer Seite das Gerücht verbreitet, Dr. Schaper von der Einwohnerwehr sei mit Forstrat Escherich zusammen in der [illegible]straße im Auto vorgefahren und ein Anführer der Einwohnerwehr hätte am Vorstandstische gesessen. Eine Nachprüfung der Einwohnerwehr hat die völlige Haltlosigkeit dieser Gerüchte ergeben. Die beiden Herren sind genau so ungeladen wie die Kommunisten in der Orgeschversammlung erschienen und beide sprachen sich gegen die Orgesch aus. Durch die Verbreitung unwahrer Gerüchte soll nur gegen die Einwohnerwehr gehetzt werden." — Wie uns von anderer Seite mitgeteilt wird, hat sich Herr Dr. Schaper aber doch etwas sonderbar oder zum mindesten unklar ausgedrückt. Er lehnte wohl für Lübeck die Orgesch ab, sagte jedoch, er könne deren Berechtigung im Reiche oder in Bayern nicht nachprüfen. Wir meinen, daß auch der Führer der Einwohnerwehr und Demokrat Dr. Schaper wissen muß, wie es außerhalb der Mauern Lübecks um die Orgesch steht. Da gibt es nur eine **konsequente Bekämpfung dieser reaktionären militaristischen Organisation!**

Plattdütsche Volksgill to Lübeck. Hefft ji all mal Tarnow sien Burrkäwers leest? Denn hefft ji ju mächtig högt! Nu is dat de Plattdütsche Volksgill lungen, dat Tarnow sülbst na Lübeck kummt un Dunnersdag in't Kolosseum sien Burrkäwers vörleest. Dor gifft dat wedder wat to lachen! Overall, wo he west is, is de Saal proppen vull west. — Karten sind bi Robert und bi Niemeyer to hebben. Dat anner is in de Anzeig to lesen.

wh. **Stadthallen-Lichtspiele.** Das Programm bringt diesmal zunächst einen [illegible] Boxkampf zwischen dem Dänen Eckerath und dem Magdeburger Breitensträter. Alle 15 Runden sind [illegible] und man erlebt die spannenden Momente, an denen Tausende einen Gefallen finden und Beifall rasen. Bis 1918 wurden die Boxkämpfe in Deutschland nicht öffentlich zugelassen. Ein Gewinn ist dieser rohe Faustkampf in ästhetischer Hinsicht für unser Volk nicht. Die Hauptnummer bildet diesmal die Verfilmung von Tolstois berühmtem Roman „Anna Karina". Diese russische Welt gehört der Vergangenheit an. Natürlich handelt es sich nur um dürftige Ausschnitte. Es ist auch gar nicht möglich, dieses gewaltige Literaturwerk, in dem der Dichter das gesamte russische Volksleben vom Muschik bis zum höchsten Adel schildert und dem Leser mit dem erbärmlichsten Dorfe und dem Palais der Petersburger und Moskauer Bevölkerung in der Mitte des 19. Jahrhunderts bekannt macht, auf die Leinwand zu bringen. Tolstoi zergliedert dabei das menschliche Seelenleben, und das darzustellen ist schwer. Auch die russischen Volkstypen sind im Film nur angedeutet. Den Schluß bildet das persönliche Auftreten des bekannten Afrikaforschers Hans Schomburgk, der seinen selbst aufgenommenen Film Afrika erläutert.

Ansteckende Krankheiten wurden im Oktober gemeldet: Diphtherie 28 (tödlich 1), Masern 4, Scharlach 20, Typhus 17 (tödlich 2) Granulose 1 und Wochenbettfieber 2 (1 tödlich).

Aus der Partei.

Heimgefunden. Der frühere „Unabhängige" preußische Landwirtschaftsminister Hofer ist dem Beispiel von Ströbel, [illegible] und vielen anderen folgend, zur alten sozialdemokratischen Partei zurückgekehrt.

Arbeiterbewegung.

Tarifabschluß im Buchdruckgewerbe. Nach vierwöchiger Verhandlung haben sich die Vertreter beider Parteien im Buchdruckgewerbe verständigt. Die Tarifgemeinschaft der Deutschen Buchdrucker ist erneuert worden. Ein neuer Lohntarif für die Gehilfenschaft, verbunden mit einem Reichstarif für Hilfsarbeiter und Hilfsarbeiterinnen, ist für die Dauer von zwei Jahren zum Abschluß gekommen." Es ist zu hoffen, daß damit der gewerbliche Frieden dem deutschen Buchdruckgewerbe auch weiterhin erhalten bleibt.

Reich und Ausland.

Ein verwegener Diebstahl. Nach dem „Oberschlesischen Wanderer" versuchte in Oppeln ein junger Schlosser von der Kuppel der Synagoge den vergoldeten Stern und die vergoldete Spitze der Blitzableiter zu stehlen. Vorübergehende hörten das Geräusch seiner Metallsäge und benachrichtigten die Polizei, die den verwegenen Schlosser festnahm.

Unter schwerer Beschuldigung. Der Privatgelehrte Oskar Buß aus Saaleck ist wie aus Halle berichtet wird, unter der Beschuldigung verhaftet worden, am 8. April d. J. seine Frau von einer hohen Felswand in die Saale gestürzt zu haben. Fremde wollen das Verbrechen von der Ferne aus beobachtet haben.

Raubüberfall auf eine Grube. Auf das in Aschersleben in der Magdeburger Straße gelegene Bureau der Grube „Georg" verübten Donnerstag nachmittag gegen 5 Uhr vier maskierte Räuber einen Raubüberfall. Sie hielten die Buchhalter und Buchhalterinnen mit vorgehaltenem Revolver in Schach, plünderten Geldschränke aus und durchwühlten sämtliche Pulte und Schränke nach Wertsachen. Es fielen ihnen aber nur etwa 4000 Mark in die Hände. Den Eingang zu dem Bureau hielt ein bewaffneter Räuber besetzt. Nach vollendeter Tat flüchteten sie auf Fahrrädern in der Richtung nach Staßfurt.

Welt und Wissen.

C. K. **Moderne Seeräuber.** Die spannenden und aufregenden Seeräubergeschichten, die eine so beliebte Lektüre der Jugend bilden, spielen alle in einer mehr oder weniger fernen Vergangenheit, und dem Bürger von heute erscheint es ausgeschlossen, daß Piraten auf den durch strenge Polizei gesicherten Meeren ihr wildes und romantisches Unwesen treiben. Aber das die Wellen beherrschende England hat doch nicht vermocht, die Seeräuber auszurotten. Es gibt noch weite Meeresteile, die das Kauffahrteischiff, wenn es nicht sehr stark bewaffnet und bemannt ist, aus Furcht vor Piraten sorgfältig vermeidet. Die größte Seeräubergefahr läuft man, wie C. D. Bridges in einem Aufsatz ausführt, zwischen den Straßen von Malakka und dem Japanischen Meer. Sowohl Chinesen wie Malaien haben ihren Ruf als erfahrene Seeräuber noch nicht verloren, wenn sie auch jetzt andere Wege einschlagen als in den Tagen der großen Seeräuberkriege. Die Methode der modernen chinesischen Seeräuber wird gut beleuchtet durch das Schicksal des französischen Dampfers „Robert Lebaudy". Dies Schiff landete vor einiger Zeit, nachdem es von Kanton ausgefahren war, 80 Passagiere am Yung-ki und nahm 30 andere Passagiere auf. Die letzteren aber waren verkleidete Piraten; sie warteten nur, bis das Schiff außer Sicht des Landes war, holten dann ihre Pistolen hervor und hielten damit Kapitän wie Mannschaft im Schach. Sie zwangen den Kapitän, den Schlüssel des Schatzraumes auszuliefern, erbeuteten hier 30 000 Dollars und plünderten dann sämtliche Passagiere aus. Nachdem sie sich alles Wertvolle angeeignet hatten, nötigten sie die Matrosen mit dem Revolver, sie an die Küste zu fahren und dort an Land zu setzen. Ganz ähnlich wurde einige Zeit vorher der englische Dampfer „Sainam" von Piraten ausgeplündert, wobei der Kapitän Joslin verwundet und Missionar Dr. Macdonald, der sich zur Wehr setzte, ermordet wurde. Doch die Seeräuberei blüht auch in Gegenden, die uns viel näher liegen, als die chinesischen Meere. Die Mauren, einst die berühmtesten Piraten der Welt und der Schrecken aller Schiffe, treiben noch immer dies Geschäft. So wurde vor einiger Zeit das britische Schiff „Consuelo" auf der Höhe von Castillejos von dem maurischen Piraten El Moro Valiente gekapert. Noch immer passen die Riff-Piraten auf kleinere Schiffe auf, und besonders Yachten oder Segelboote werden sich nicht ohne starke Bedeckung an den verlassenen und gefährlichen Teil der nordafrikanischen Küste wagen. Die Seeräuber des Schwarzen Meeres haben erst vor kurzem wieder einen großen Streich ausgeführt. Einige kühne Verbrecher überwältigten die Mannschaft des Dampfers „Souirah", plünderten die Passagiere aus und fuhren in den Schiffsbooten ungehindert ab, nachdem sie die gewaltige Summe von 2[illegible]0 000 Pfund Sterling erbeutet hatten. Aehnliche Abenteuer sind öfters auf dem Schwarzen Meere vorgekommen; sie zeigen die Kühnheit und Gefährlichkeit der modernen Seeräuber.

Devisen-Kurse.

Hamburg, 20. November.

Amtliche Devisennotierung an der Hamburger Börse.

		20. Nov.	19. Nov.
Holland	100 fl.	2262½	2302½
Kopenhagen	100 Kr.	1067½	1012½
Stockholm	100 Kr.	1417½	1427½
Christiania	100 Kr.	992½	992½
Helsingfors	100 finn. Mk.	167½	170
Schweiz	100 Frs.	1162½	1177½
Wien (alt)	100 K.	—	—
do. (neu)	100 K.	21½	21½
Budapest	100 K.	—	—
Prag	100 K.	86½	87
Spanien	100 Pesetas	977½	982½
London	1 £	257	258¼
Paris	100 Frs.	454	462
Belgien	100 Frs.	482	475
Italien	100 Lire	282	285
Bukarest	100 Lei	—	—
N. York telegr. Ausz.	1 Doll.	74⅜	75⅝
do. briefl. Ausz. od. Scheck		74¼	75½

Schiffsverkehr im Lübecker Hafen.

Dampfer	Segler	Schiffsname	Kapitän	Herkunftsort	Fahrzeit Tage	Std.
Angekommen am 20. November.						
	S.	Hamann	Kolling	Helsingborg	13	
D.		Transport	Person	Gefle	3	
D.		Rogal	Schlei	Stettin	1	
D.		Großherzog Friedr. Franz	Edler	Oxelösund	2	
	S.	Ahrenburg	Grothmann	Hamburg	3	
D.		Karl Kiehn	Bröcker	Oxelösund	4	
	S.	Grete Kiehn	Hahnson	"	4	
	S.	Leo Kiehn	Harthon	"	4	
	S.	Irene	Erbsen	"	4	
D.		Najaden	Berdion	Kopenhagen		
Angekommen am 22. November.						
D.		Beeland	Daris	Swinemünde	1½	
	S.	Fehmarn	Kahl	"	1½	

Hühneraugen
Hornhaut, Schwielen u. Warzen
beseitigt schnell, sicher u. schmerzlos
Kukirol 100000 fach bewährt
Preis M 3.-
In Apotheken u. Drogerien erhältlich

Eingegangene Druckschriften.

Von der **„Neuen Zeit"** ist soeben das 8. Heft vom 1. Band des 39. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Die Bedeutung des amerikanischen Wahlsiegs in Amerika. Von Heinrich Cunow. — Die Verfassung des Freistaats Preußen. Von Paul Hirsch. — Umstellung! Von Richard Kleineibst (Berlin). — Robert Seidel. (Zum siebzigsten Geburtstag des Proletarierdichters.) Von Ludwig Lessen. — Neuausgaben der Philosophischen Bibliothek. (Aristoteles — Descartes — Fichte — Hegel.) Von Karl Vorländer. — Literarische Rundschau.

Vom **„Wahren Jacob"** ist soeben die 24. Nummer des 37. Jahrgangs erschienen. Der Preis der Nummer ist 60 Pfg. Probenummern sind jederzeit durch den Verlag J. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H. in Stuttgart, sowie von allen Buchhandlungen und Kolporteuren zu beziehen.

Bekanntmachung

betr. Höchstpreise für Milch.

Auf Grund des § 8 der Verordnung des Staatssekretärs des Kriegsernährungsamtes über die Bewirtschaftung von Milch und den Verkehr mit Milch vom 3. November 1917 setzt das Landesversorgungsamt mit Wirkung vom 22. November 1920 ab bis zum 30. April 1921 folgende Milchhöchstpreise fest:

§ 1.

Der Höchstpreis für Vollmilch beim Verkauf durch den Milcherzeuger beträgt 1,25 Mk. für den Liter frei Bahn oder frei Schiff der Empfangsstation oder, wenn keine Bahn- oder Schiffsendung stattfindet, frei Empfangsstelle des Abnehmers am Bestimmungsort. In allen Fällen, in denen die Milch vom Abnehmer ab Stall oder von einer Absatzstelle abgeholt wird, ermäßigt sich der Preis nach freier Vereinbarung zwischen Erzeuger und Abnehmer, er darf jedoch höchstens 1,20 Mk. für das Liter betragen.

§ 2.

Der Höchstpreis für Mager- und Buttermilch beträgt 50 Pfg. für das Liter frei Verladerampe oder frei Laden des Wiederverkäufers. Die Meiereien sind berechtigt, als Beihilfe für Transportkosten für das Liter und Kilometer ¾ Pfg. in Rechnung zu stellen.

§ 3.

Der Milcherzeugerhöchstpreis gilt nicht für den Verkauf unmittelbar an den Verbraucher, ebenso nicht für satzungsgemäße Lieferung von Milch durch Mitglieder gewerblicher Molkereien an diese, sofern sie in der Form von Genossenschaftsmolkereien, Gesellschaften mit beschränkter Haftung, oder Aktiengesellschaften betrieben werden, ferner nicht für Rücklieferung von Magermilch seitens gewerblicher Molkereien an die Milcherzeuger und endlich nicht für besonders gewonnene oder bearbeitete Kinder- oder Krankenmilch.

§ 4.

Der Kleinhandelshöchstpreis beträgt 1,80 Mk. für das Liter Vollmilch und 80 Pfg. für das Liter Mager- oder Buttermilch.

§ 5.

Die vorstehend festgesetzten Preise sind Höchstpreise im Sinne des Höchstpreisgesetzes. Überschreitungen dieser Höchstpreise werden auf Grund der Verordnung gegen Preistreiberei vom 8. Mai 1918 bestraft.

§ 6.

Die früheren Milchpreisfestsetzungen werden aufgehoben.

Lübeck, den 20. November 1920. (9805

Das Landesversorgungsamt.

Bekanntmachung

betr. Höchstpreise für Butter.

Auf Grund der Verordnung des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes über die Preise für Butter vom 25. August 1917 in Verbindung mit den Ausführungsbestimmungen der Reichsstelle für Speisefette vom 31. August 1917 verordnet das Landesversorgungsamt mit Wirkung vom 22. November 1920 bis zum 30. April 1921 unter Aufhebung der früheren Höchstpreisfestsetzungen für Butter:

§ 1.

Der Herstellerpreis für Butter, Handelsware 1, wird auf 18.20 Mk. für das Pfund festgesetzt.

Der Höchstpreis gilt frachtfrei Bestimmungsort, wenn keine Versendung durch Bahn, Schiff oder Post erfolgt, frei Empfangsstelle des Abnehmers am Bestimmungsort. Die Meiereien sind berechtigt, für Betriebsbeihilfe einen Aufschlag von 180 Mk. für den Zentner Butter zu berechnen, aus diesem Aufschlag sind die Kosten für neue Buttertonnen und für Auslage derselben mit echtem Pergamentpapier zu decken.

§ 2.

Der Verkaufspreis für Butter beim Verkauf an den Verbraucher wird künftig bei jeder Ausgabe für Butter an die Bevölkerung bekannt gegeben werden. Dieser Preis gilt dann bis zur nächsten Bekanntmachung allgemein als Hochstpreis **für den Verkauf** von Butter an den Verbraucher.

§ 3.

Der für den Butterverkauf im Kleinhandel festgesetzte Höchstpreis gilt auch beim Verkauf durch den Hersteller, wenn er mit Zustimmung des Kommunalverbandes Butter in Mengen von nicht mehr als 5 Kilo unmittelbar an den Verbraucher abgibt.

§ 4.

Die im § 1 und auf Grund des § 2 festgesetzten Preise sind Höchstpreise im Sinne des Höchstpreisgesetzes. Ueberschreitungen dieser Höchstpreise werden auf Grund der Verordnung gegen Preistreiberei vom 8. Mai 1918 mit Gefängnis und mit Geldstrafe bis zu zweihunderttausend Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft.

§ 5.

Die frühere Höchstpreisfestsetzung wird aufgehoben.

Lübeck, den 20. Novbr. 1920. (9806

Das Landesversorgungsamt.

Ausgabe von Kochmehl.

Es werden auch in dieser Woche wieder an die versorgungsberechtigte Bevölkerung **150 Gramm Kochmehl (Haushaltungsmehl)** zum Preise von **1,70 Mk.** ausgegeben, und zwar gegen Abgabe des Kopfes der für die laufende Brotwoche geltenden Brotkarte.

Binnenschiffer erhalten 300 Gramm Kochmehl gegen Abgabe des Mittelstücks ihrer Lebensmittelkarte für die laufenden zwei Wochen.

Für die Abgabe des Kochmehls und die Einreichung der eingenommenen Abschnitte durch die Mehlhändler gelten die Vorschriften der Bekanntmachung vom 9. November 1920.

Lübeck, den 22. November 1920. (9829

Das Landesversorgungsamt.

---

weise, dann immer heftiger. Der Qualm der Teertonnen schlug den Menschen beißend ins Gesicht, dann flogen brennende Stücken umher. Und als es nun wieder stark zu schneien begann, in wässrigen großen Flocken, die auf dem Gesicht und den Kleidern zergingen, da gab's eine allgemeine Flucht.

Beert hatte Hendrina aus dem Gesichte verloren, nun stand er an dem durch Seile abgegrenzten Eingang und wartete. Hunderte strömten hindurch, nur Hendrina sah er nicht. Schon war der Festplatz fast ganz leer, da kam ein Pärchen, eng aneinandergedrückt — Hendrina und der Amerikaner. Ganz langsam kamen sie, ganz in sich versunken, ohne auf die neugierigen und hämischen Blicke der einzelnen zu achten, die noch in ihrer Nähe waren.

Beert schob sich dicht an den Eingang. Die andern sollten wenigstens nicht über sie lachen. Und es war wahrhaftig eine Schande, daß Georg Werner des Mädchens Weltunkundigkeit so ausnutzte.

„Hendrina komm', ich wart' schon lang auf dich."

Sie sah ganz erschrocken nach ihm und machte eine Bewegung, wie um sich fester an den andern zu drängen, der ihn herausfordernd ansah.

„Komm' doch, die Leut' gucken ja all nach dir."

Nun machte sie sich los und ging neben Beert her, ganz hilflos wie jemand, der aus einem schönen Traum aufgestört ist. Und in Beert kochte der Haß. Was nützte es, wenn er neben ihr ging und sie bewachte. Er machte sich ihr ja doch nur verhaßt als der unbequeme Aufpasser.

Es war noch zu früh zum Tanz. In den kleinen Zimmern einer Weinwirtschaft drängte sich alles zusammen. Es ging laut zu. Fremde, die gekommen waren, um übers Rheineis zu gehen, mischten sich unter die Einheimischen, der Wein machte Herzen und Köpfe heiß. Und als von dem Tanzlokal ein Trompetenstoß den Anfang des Tanzes verkündete, da strömte es lärmend und jubelnd dahin.

Diesmal hatte Beert Hendrina nicht von der Seite gelassen. Und als alles aufbrach, erfaßte er sofort ihre Hand.

„Hendrina, geh mit mir."

Sie tat es unwillig. Aber als sie sein blasses Gesicht, seine blassen Augen sah, erschrak sie.

„Ach Beert, was ist dann?"

„Du mußt dich in acht nehmen, Hendrina. Was sollen denn die Leut' denken! Die reden und lachen ja so schon über dich. So darf man nicht sein, wie du bist."

„Wie denn, Beert?"

Er sah sie ratlos an. Was sollte er da sagen? Er wußte es nicht. Und so schwer es ihm wurde, er mußte mit dem Amerikaner reden. Aber der würde nur lachen, das spöttische Lachen, das Beert nun schon kannte. Und was würde es wohl nützen? Nein, er mußte sie gehen lassen. In dem Trubel und Jubel würde es ja nicht so sehr auffallen. Und er selber wollte mit ihr tanzen, so oft wie möglich, sie nicht ganz dem anderen überlassen.

Fortsetzung folgt.